Die

Drillinge,

ein

Luſtſpiel

in vier Aufzügen.

Nach dem franzöſiſchen gearbeitet,

von Bellin.

Zum Behuf des Berliniſchen Theaters.

Berlin,

bey Arnold Wever. 1778.

Merkt / Goethe

Personen.

Ferdinand,
Ferdinand, der Seefahrer.
Ferdinand, von Meiſſen.
} Drillinge.

NB. Ein einziger Schauſpieler muß dieſe drey Rollen ſpielen.

Julie, Ferdinands Braut.
Wallmer, ihr Vater.
Karoline, Frau des Seefahrers.
Wilhelm, Ferdinands Bedienter.
Johann, Bedienter des Ferdinands von Meißen.
Erneſtine, Gaſtwirthinn.
Jakob,
David,
} Aufwärter im Wirthshauſe.
Ein Fiskal.
Sein Schreiber.
Drey Gerichtsdiener.
Ein Bedienter von Karolinen.
Wache.

Der Schauplatz iſt in Berlin, in einem vornehmen Wirthshauſe.

Nachricht.

Ferdinand trägt eine Moden-Perucke; einen Degen und einen Hut ohne Treſſe.

Ferdinand der Seefahrer trägt eine runde Perucke; einen Hut mit goldener Treſſe, — den er beſtändig auf den Kopf hat, und immer ein wenig militairiſch ſetzet, — und einen Stock mit goldenem Knopf.

Ferdinand von Meißen trägt eine Perucke mit vielen Locken und ſteifen Zopf, nebſt einer groſſen Kokarde; einen Hut mit goldener Treſſe, — den er immer ſehr weit aus dem Geſichte ſetzt, — weder Stock noch Degen.

Alle drey tragen einen grünen Rock, Weſt und Hoſen mit Gold, und Stiefeln.

Erſter Aufzug.

Ein Saal mit fünf Thüren: Drey im Hintergrunde, und zwey im Vordergrunde des Theaters.

Erſter Auftritt.

Wilhelm.

(kömmt aus der Mittelthüre hervor und horcht einige Augenblicke an der Thüre, rechter Hand im Vordergrunde.)

Mein Herr ſchläft noch recht feſt: das freut mich. Es ſcheint als wenn er all' die unruhigen Nächte, ſo er im vorigen Wirthshauſe hat zubringen müſſen, hier nachholen wollte. Das war ein Teufelslerm! die Kutſchen, die Bedienten, die Pferde, die Muſikanten — die ganze Nacht konnte man kein Auge zuthun: und doch haben wir ſechs Monate da aus-

gehalten. — Aber (er geht wieder an die Thüre.) mich deucht, ich höre Jemanden — eine feine Stimme — ja — ſo fein, ſo fein — eine weibliche Stimme. Was Teufel! (er legt das Ohr dicht ans Schlüſſelloch.) freylich' ne weibliche Stimme! der Wind der durchs Schlüſſelloch piept. (lacht.)

Zweyter Auftritt.

Wallmer. (im Schlafrock, kömmt aus der Thüre linker Hand im Vordergrunde.) **Wilhelm.**

Wallmer. Guten Morgen, Wilhelm! Iſt dein Herr ſchon lange auf?

Wilhelm. Nein, Herr Wallmer! ſo frühzeitig ſind wir nicht: mein Herr liegt noch im Bette.

Wallmer. Das iſt doch ſonſt ſeine Gewohnheit nicht: ſo lange wir zuſammen wohnen, iſt er immer der erſte aufgeweſen.

Wilhelm. Das iſt wohl wahr; allein ein beſſeres Bette, eine ſtillere Wohnung. —

Wallmer. Nicht zu vergeſſen, ich muß dir dafür danken: man kann nirgends beſſer ſeyn, als hier.

Wilhelm. Es freut mich ungemein, daß ich zu Dero Ruhe und Zufriedenheit habe etwas beytra-

tragen können. Mamſell Tochter ſind doch auch zufrieden?

Wallmer. Ungemein!

Wilhelm. Ohne Zweifel ſchläft ſie noch? Ja, ja, die Weiber, die Weiber. —

Wallmer. Nichts weniger: ſie iſt ſchon ſehr lange auf, und wird auch ſogleich angezogen ſeyn.

Wilhelm. Ich muß geſtehn; das wundert mich.

Wallmer. Wir ſollen bey einer guten Freundinn Frühſtücken.

Wilhelm. Da haben wirs: das Vergnügen hat ſie aufgeweckt. Es wird meinem Herrn Leid thun, daß er nicht mit von der Geſellſchaft ſeyn kann.

Wallmer. Es wird nur von ihm abhängen uns nachzukommen: du kannſt es ihm ſagen. — Da wir aber eben von deinem Herrn reden, ſage mir: dienſt du ſchon lange bey ihm?

Wilhelm. Sechs Jahre, und es iſt mir, als wären es nur ſechs Wochen. Er iſt ſo gut, ſo mildthätig, ſo herablaſſend — man muß ihn lieb gewinnen.

Wallmer. Das glaub ich.

Wilhelm. Mamſell Julie wird gewiß glücklich mit ihm ſeyn; aber ſie verdient es auch.

Wallmer. Das will ich hoffen. — Kennst du seine Familie, seine Verwandten?

Wilhelm. Nein: ich weiß nur, daß er zwey Brüder hat, von denen er der älteste ist; und daß sie Drillinge sind.

Wallmer. Das ist besonders! Kommen sie niemals zusammen?

Wilhelm. Niemals, so lang' ich bey ihm bin. Der eine wohnt in Hamburg, und liegt fast beständig der See; der andere in Meißen.

Wallmer. Schreiben sie sich auch nicht?

Wilhelm. Ich glaube nicht: mein Herr scheint sehr wenig begierig, Nachricht von ihnen zu haben. So viel ich gehört habe, sollen ihre Gemüther nicht recht zusammen übereinstimmen. Der Schiffshauptmann, wie mein Herr sagt, ist ein roher, harter Mann; immer aufjahrisch; liebt sehr den Wein; besäuft sich auch wohl zuweilen; hat übrigens ein gutes, rechtschaffenes, aufrichtiges Herz.

Wallmer. Das ist so der gewöhnliche Karakter der Seeleute. Und der in Meißen?

Wilhelm. O, über den hat mein Herr öfters, mit seinen guten Freunden gelacht! Das soll ein wahres Original seyn! ein höchst eingeschränk-

ter Kopf, der alles lernen will und nichts verſtehn kann: unter uns geſagt, ein rechter Dummkopf.

Wallmer. Das ſind wirklich drey recht entgegengeſetzte Karaktere. — Ferdinand Wertheim, dein Herr, iſt reich wie man ſagt: ſind es die andern Brüder auch?

Wilhelm. Nicht ganz ſo: mein Herr, iſt der älteſte, und hat einige Vorrechte bey einer Erbſchaft genoſſen.

Wallmer. Es iſt alſo aus Sparſamkeit, daß, ſo lang' ich ihn kenne, er immer einen grünen Rock trägt?

Wilhelm. Nichts weniger, und ſie werden lachen, wenn ſie die Urſache davon erfahren. Ein jeder Menſch hat ſeine Grille. Ein reicher Onkel von meinem Herrn liebte außerordentlich die Jagd, und hatte ſichs zum Geſetz gemacht, beſtändig einen grünen Rock zu tragen. Als er ſtarb vermacht' er meinem Herrn zwey Drittel ſeines Vermögens, und das übrige Drittel, den beyden andern Brüdern; mit der Bedingung, daß ſie alle drey Zeitlebens einen grünen Rock tragen würden, widrigenfalls wenn einer dieſe Bedingung nicht erfüllte, ſeine Erbſchaft den beyden andern zufallen ſollte.

Wallmer. Das heiß' ich eine närriſche Grille!

Dritter Auftritt.

Julie. Vorigen.

Julie. Ich bin fertig, mein Vater; wir können gehn, wenn es Ihnen beliebt.

Wallmer. Ich will mich nur meinen Rock anziehn. (ab.)

Julie. Guten Morgen, Wilhelm! was macht dein Herr? Wir haben ihn diesen Morgen noch nicht gesehn; schläft er noch?

Wilhelm. Ich weiß wirklich nicht; geklingelt hat er noch nicht.

Julie. Er wird sich vielleicht ein wenig spät zu Bette gelegt haben?

Wilhelm. Als er aus ihrem Zimmer kam, gieng er in das seinige und schickte mich sogleich fort.

Julie. Höre Wilhelm! ich seh' dich für einen ehrlichen Kerl an: du mußt mir die Wahrheit sagen.

Wilhelm. Herzlich gern, Mamsell; darinn besitz' ich eine besondere Stärke. Fragen Sie mich nur.

Julie. Du kennst Ferdinanden; glaubst du, daß er mich so zärtlich liebt, als er mirs sagt?

Wilhelm. Ob er sie liebt? Zum närrisch werden.

den. Er denkt nur an sie; spricht nur von ihnen; und erwartet blos, von seinem Correspondenten aus Leipzig, das Attestat seines ledigen Standes, — um sie zu heyrathen.

Julie. Sagst du wohl wahr, Wilhelm? Ach, du kannst nicht glauben, wie glücklich ich bin, wenn mich Ferdinand liebt. — Aber es dauert so lange, eh' dieses Attestat ankömmt.

Wilhelm. Diese Ungeduld freut mich! Seyn sie ruhig: wir erwarten es heute.

Julie. Wie? heute schon?

Wilhelm. Ja, ja! Heute.

Julie. Ach, wie glücklich — Wilhelm! rechne auf meine ganze Erkenntlichkeit.

Wilhelm. Ey nicht doch, Mamsell! Interessirt bin ich nicht; seh' sie schon als meine Herrschaft an, und thue nur meine Schuldigkeit.

Julie. Ich werde mich dieser Gesinnungen erinnern. Sage deinem Herrn, ich wäre, mit meinem Vater, zu der Dame hingegangen, die er schon bey mir gesehn; ich ließ ihn bitten, so geschwind als möglich, auch dahin zu kommen. Sollte er uns da nicht mehr finden, so sind wir im Thiergarten.

Wilhelm. Schon gut.

Julie. Vergiß aber ja nicht, den Brief von der Post abzuholen.

Wilhelm. Fürchten sie nichts, das ist meine Sache.

Julie. Du kannst Ferdinanden meine Ungeduld erzählen; kannst ihm versichern, daß ich mit der größten Sehnsucht, den Augenblick herbey wünsche, der uns vereinigen soll. Tausendmal schwur er mirs, daß dieser Augenblick sein ganzes Glück machen wird: warum soll ich's ihm also länger verheelen, daß er auch der glücklichste meines Lebens seyn wird?

Wilhelm. Halten sie ein, Mamsell, er möchte sonst vor Freuden sterben. —

Vierter Auftritt.

Wallmer. Vorigen.

Wallmer. Nun, wollen wir gehn, meine Tochter?

Julie. Gleich, mein Vater! Ich habe Wilhelm befohlen, seinem Herrn zu sagen, daß wir ihn bey unserer guten Freundinn erwarten. Sie erlauben es doch?

Wallmer. Recht sehr gern.

Julie.

Julie. (in Abgehn.) Im Thiergärten, Wilhelm, im Zirkel; vergiß es nicht.

Wilhelm. Da werd' ich mich wohl für hüten.

(Wallmer und Julie ab.)

Fünfter Auftritt.

Wilhelm.

Ein allerliebstes Mädchen! und so feurig, — das wird das niedlichste Paar werden, was ich in meinem Leben gesehn habe. — Der Henker hole! Ein sonderbarer Zufall! mein Herr reiset von Leipzig weg, lediglich in der Absicht zu reisen; kömmt nach Berlin; trift in dem nehmlichen Wirthshause Herrn Wallmer, und seine Tochter an; als Landesleute erweiset man sich Höflichkeiten; man besucht sich; man plaudert; man fängt mit Freundschaft an; man hört mit Liebe auf; man schlägt'ne Heyrath vor, man nimmt den Vorschlag an; und damit hat die Sach' ein Ende. Es lebe der Zufall, wenn er so glücklich ist! — Aber ich muß meinen Herrn doch wecken: sein langer Schlaf fängt an, mich zu beunruhigen. (er ruft an die Thüre, mit steigender Stimme) Mein Herr! — mein Herr! — mein Herr! —

Sechs-

Sechster Auftritt.

Ferdinand. (völlig angezogen tritt zur Thüre heraus.)
Wilhelm.

Ferdinand. Was giebts? hier bin ich.

Wilhelm. (bey Seite.) Was Henker bedeutet das? (laut.) Ich wollte sie wecken, mein Herr aber wie ich sehe, sind sie wohl gar nicht zu Bette gewesen.

Ferdinand. Wie so?

Wilhelm. Sie sind ja schon accommodirt.

Ferdinand. Nun ja: der Perruckenmacher ist eben weggegangen.

Wilhelm. Der Perruckenmacher? Und wie ist er hereingekommen, wenn ich fragen darf?

Ferdinand. Ich seh', du kennst dieses Haus noch nicht recht: aus meinem Kabinette führt eine verborgene Treppe nach dem Hofe.

Wilhelm. Nein, das hab ich nicht gewußt. (Ferdinand will zu Julien gehn.) Wo wollen sie hin, mein Herr?

Ferdinand. Zu Julien: dieß ist die Chokoladenstunde.

Wilhelm. Für heute werden sie so gut seyn, und sich den Appetit vergehn lassen.

Fer-

Ferdinand. Nun, so werd ich Kaffee trinken.

Wilhelm. Nichts von Kaffee.

Ferdinand. Wenigstens wird doch Thee da seyn.

Wilhelm. Weder Thee, noch Limonade, noch Orsade, noch —

Ferdinand. Was willst du damit sagen?

Wilhelm. Paßirt heute nichts.

Ferdinand. Am Frühstücken ist mir auch eben nicht viel gelegen, aber Julien will ich sehn.

Wilhelm. Auch den Appetit müssen sie sich vergehn lassen.

Ferdinand. Bald wirst du mich ungeduldig machen: ich verbitte mir den Spaß.

Wilhelm. Ich spaße nicht, mein Herr; rede ganz im Ernste.

Ferdinand. Wie? ganz im Ernste?

Wilhelm. Ja, ja! Julie ist ausgegangen.

Ferdinand. Nicht möglich.

Wilhelm. Sehr möglich: Herr Wallmer ist mit ihr.

Ferdinand. Und du hast sie gesehn?

Wilhelm. Freylich! Ich habe sie gesehn; habe sie gesprochen; habe —

Ferdinand. Bestie! warum riefest du mich nicht?

Wilhelm. Ich glaubte ſie noch im Bette.

Ferdinand. Du weißt, daß ich immer ſehr früh aufſtehe.

Wilhelm. Das iſt wahr; allein die Veränderung des Quartiers, ein beſſeres Bette — was weiß ichs? man ruht ſich aus, man pflegt ſich, man —

Ferdinand. Halts Maul! Dein Gewäſche hat nicht die geſunde Vernunft.

Wilhelm. Bitt' um Vergebung! ſehr viel geſunde Vernunft, denn ich weiß, wo Mamſell Julie hingegangen iſt.

Ferdinand. Das weißt du? Nun ſo ſage doch, wo iſt ſie?

Wilhelm. Bey der guten Freundinn, die ſie wohl kennen.

Ferdinand. Ich weiß ſchon: geſchwinde meinen Hut, meinen Degen —

Wilhelm. Einen Augenblick Geduld: ich habe ihnen noch mehreres zu ſagen.

Ferdinand. Nun, ſo mach' nur geſchwind.

Wilhelm. Uebereilen ſie mich nur nicht. — Folgendes ſagte ſie mir:

Ferdinand. Was denn?

Wilhelm. Sie ſagte mir —

Fer-

Ferdinand. Mach' ein Ende.

Wilhelm. Ihre Ungeduld verwirrt mich ganz und ich vergesse was ich zu sagen habe.

Ferdinand. Welche Marter! Nun?

Wilhelm. Ich muß mich erst wieder besinnen. — Ja, Mamsell Julie sagte, Sie möchten zu der Dame hinkommen —

Ferdinand. Augenblicklich! — (will gehn.)

Wilhelm. Nicht so hitzig, mein Herr! hören Sie nur erst —

Ferdinand. Ich mag nichts weiter hören. (will wieder gehn.)

Wilhelm. (hält ihn auf.) Wenn Sie nun aber Julien nicht mehr bey dieser Dame antreffen, wo wollen Sie denn hingehn?

Ferdinand. Wie so? Will Julie weiter gehn?

Wilhelm. Freylich! Dein Herr, sagte sie mir, wird vielleicht sehr spät ausgehn — Hören Sie das recht.

Ferdinand. Ja, ja! Ich höre.

Wilhelm. In diesem Fall sage ihm, sagte sie mir, er würde mich im Thiergarten, im Zirkel antreffen. Ist das deutlich?

Ferdinand. Sehr. — Vortreffliches Mädchen! (will abgehn.)

Wilhelm. (hält ihn auf.) Noch lange nicht alles: ich habe noch weit wichtigere Neuigkeiten.

Ferdinand. (bestürzt) Laß hören.

Wilhelm. Sage ihm, sagte mir Mamsell Julie, er möchte ja nach der Post schicken, wegen des bewußten Briefes: ich erwarte dessen Ankunft mit der größten Ungeduld. (er ahmt Juliens Stimme nach.) Meine ganze Glückseligkeit hängt davon ab: der Tag der mich mit meinem lieben Ferdinand verbindet, wird der Glücklichste meines Lebens seyn — Kurz, sie hat mir das alles, mit so vielem Feuer, mit so vieler Zärtlichkeit gesagt, — daß ich beynah geweint hätte.

Ferdinand. Wie glücklich bin ich, mein lieber Wilhelm! Wie? Julie hat dir gesagt, daß sie mich liebt?

Wilhelm. (mit Aufgeblasenheit.) Ja, mein Herr! Sie hat sich mir vertraut.

Ferdinand. Glücklicher Tag! lauf, die Post ist vielleicht schon angekommen

Wilhelm. Gleich, mein Herr; und so wie ich den Brief habe, lauf ich zu Julien.

Ferdinand. Nein, ich selbst will ihr die fröhliche Nachricht bringen: ich will sie überraschen. Die Post ist nicht weit, ich werde dich hier erwarten.

Wil-

Wilhelm. Wie Sie befehlen. (will abgehn.)

Ferdinand. (für sich.) Noch kann ich mich nicht in mein Glück finden!

Wilhelm. (kömmt wieder zurück) Mein Herr! werden Sie hier Hochzeit machen?

Ferdinand. Ohne Zweifel.

Wilhelm. In diesem Hause?

Ferdinand. Ja, ja — aber geh nur.

Wilhelm. Sie wissen doch noch, daß Sie mir zu dieser Gelegenheit, einen neuen Rock versprochen?

Ferdinand. (fährt ihn ab.) Wenn du noch länger hier bleibst, werd' ichs vergessen.

Siebenter Auftritt.

Ferdinand.

Göttliche Julie! Unaussprechlich glücklich werd' ich mit dir seyn. Ich erhalte heute gewiß das gewünschte Attestat, und dann soll auch nichts unsere Verbindung, weder hindern noch aufschieben.

(geht in sein Zimmer.)

Achter Auftritt.

Jakob und David. (kommen zur Mittelthüre heraus.)

Jakob. Eben ist ein Fremder angekommen; sein Zimmer muß zurechte gemacht werden.

David. Nun wird unſere Frau wohl bald ein freundlicher Geſicht machen: ſeit geſtern ſind viel Fremde hier eingekehrt.

Jakob. Die iſt niemals zufrieden; je mehr ſie hat, je mehr will ſie haben. Ich verſichere dich, ich bin den Dienſt hier recht müde, und wäre lange weg, wenn nicht ſo kleine Nebenumſtände wären.

David. Das denk' ich auch. Man bekömmt Kommißions, man hat Rechnungen zu machen. — Sie muß mir ihre ſauren Geſichter theuer genug bezahlen.

Neunter Auftritt.

Ferdinand der Seefahrer. Vorigen.

Ferdinand der Seefahrer. (zornig zum Jakob.) Biſt du da, Monſieur Schlingel? Wartet man hier ſo den Fremden auf? Ich verlange ein Zimmer; du läufſt die Treppe herauf, als wenn der Teufel hinter dir wäre; und ich ſteh da wie ein Narr der nicht weiß, wo ein, wo aus.

Jakob. Ich glaubte Sie folgten mir, mein Herr!

Ferdinand der Seefahrer. Ich glaubte! Für wen ſiehſt du mich an, Schlingel? Für ſo einen Hundsfott als du?

Ja-

Jakob. In Wahrheit, mein Herr; so hat noch nie Jemand mit mir gesprochen.

Ferdinand der Seefahrer. Das kömmt daher, weil dich noch keiner recht gekannt hat — Wo ist mein Zimmer?

Jakob. Einen Augenblick Geduld, mein Herr! Wir müssen doch Zeit haben, es zurechte zu machen.

Ferdinand der Seefahrer. (droht ihm mit dem Stock.) Du willst ratsoniren?

Jakob. Behüte der Himmel! Haben Sie nur die Güte mir zu folgen. (will abgehn)

Ferdinand der Seefahrer. Warte Schurke! du scheinst mir, ein naseweiser Bube. Was für ein Landsmann?

Jakob. Ein Sachs.

Ferdinand der Seefahrer. Ein Sachs?

Jakob. Ja, mein Herr, ein Sachs.

Ferdinand der Seefahrer. Ich bin auch ein Sachs. Wie kannst du dich aber unterstehn, ein Sachs, und dabey so grob zu seyn?

Jakob. Aber, mein Herr, was hab' ich denn gethan? Weil ich zu eilig gewesen bin Ihnen aufzuwarten —

Ferdinand der Seefahrer. Halte Maul!

Eh' ich in mein Zimmer gehe, will ich wissen wie man hier die Fremden aufnimmt.

Jakob. O mein Herr, dies ist der beste Gasthof in ganz Berlin. Sie bekommen schönes Zimmer, weiche Betten, vortreffliches Essen. Auf was für Art wollen sie speisen? Englisch, französisch, italiänisch, deutsch, — Sie brauchen nur zu befehlen.

Ferdinand der Seefahrer. Schweig doch nur, verdammter Schwätzer! Aus dem Essen mach' ich mir nicht viel, aber trinken thu' ich desto lieber. Der Wein muß gut seyn: das sag' ich dir.

Jakob. Sie finden ihn, mein Seel! in der ganzen Stadt nicht so gut als hier.

Ferdinand der Seefahrer. Soll mir lieb seyn.

Jakob. Ja; Sie können deswegen ganz ruhig seyn, und sich immer ein wenig schlafen legen.

Ferdinand der Seefahrer. Ich bin so müde nicht; und denn seh' ich auch nicht ein, warum ich dir eben alles glauben soll? Ich will den Wein gleich kosten.

Jakob. Recht gerne: was für eine Sorte befehlen Sie?

Ferdinand der Seefahren. Wie kannst du das

das fragen, Schlingel? Kann er zu gut für mich seyn? das versteht sich: den besten.

Jakob. Vermuthlich lieben Sie den Rheinwein.

Ferdinand der Seefahrer. Ist das der beste?

Jakob. Ja, mein Herr; ein ganz vortreflicher Wein.

Ferdinand der Seefahrer. Nun geschwind, Rheinwein her.

Jakob. (zum David.) Geh, hol' eine Bouteille aus dem kleinen Keller, mit dem rothen Siegel. (David ab.)

Ferdinand der Seefahrer. Viel Umstände! Aus dem kleinen Keller, mit dem rothen Siegel. — Dumme, unverständige Leute lassen sich dadurch wohl anführen, aber ich gewiß nicht.

Jakob. O mein Herr, ich betrüge Niemanden.

Ferdinand der Seefahrer. Die Folge wirds lehren. (David bringt eine Bouteille Wein.)

Jakob. (macht die Bouteille auf, schenkt ein, und reicht dem Seefahrer das Glas) Da, mein Herr! Kosten Sie.

Ferdinand der Seefahrer. (Trinkt sehr hastig, und spuckt auch sogleich wieder aus.) Geh zum Teufel mit deinem Rheinwein; ist so sauer wie Essig.

Jakob. Das iſt eben die Güte des Weins: er muß die Zunge kitzeln.

Ferdinand der Seefahrer. Ich habe den Teufel vom Kitzel: der Wein muß Kraft haben, den Magen ſtärken —

Jakob. Wollen Sie Groß-Conſtant?

Ferdinand der Seefahrer. Groß-Conſtant? Wo liegt Groß-Conſtant?

Jakob. Dichte beym Rheinwein.

Ferdinand der Seefahrer. Nein, nein! mag von deinem Rheinwein nichts mehr hören.

Jakob. Sie brauchen nur zu befehlen: wir haben von allen Sorten. Pontack wird wohl der beſte ſeyn.

Ferdinand der Seefahrer. Pontack? Iſt der gut? hat er Farbe, Feuer?

Jakob. O ja, mein Herr!

Ferdinand der Seefahrer. Nun, ſo laß Pontack holen.

Jakob. (zum David) Auf der linken Seite, in der dritten Reihe. (David ab.)

Ferdinand der Seefahrer. Auf der linken Seite! die Seite lieb' ich nicht.

Jakob. Fürchten Sie nichts, mein Herr! auf der Seite liegt der beſte Wein im Keller.

Fer-

Ferdinand der Seefahrer. So? Nun, so viel ſag' ich dir: taugt der Pontack nichts, ſo zieh' ich in ein ander Wirthshaus.

Jakob. Sie werden ganz gewiß zufrieden ſeyn.

David. (bringt eine Bouteille) (zum Jakob.) Hier iſt eine gute Bouteille Pontack.

Ferdinand der Seefahrer. Wollens bald ſehn, ob ſie gut iſt. (zum Jakob) Schenk ein!

Jakob (ſchenkt ein, und giebt ihm das Glas; er trinkt) Nun, mein Herr, hab' ich Sie belogen? Iſt er nicht vortreflich?

Ferdinand der Seefahrer. Geht an, — ich hab' ihn noch nicht ſo recht gekoſtet: dein verkammter Rheinwein hat mir den ganzen Geſchmack verdorben. Schenk ein!

Jakob. Herzlich gern.

Ferdinand der Seefahrer. (nachdem er getrunken.) Ja, meiner Treu! er iſt fließend — aber der verteufelte Rheinwein ſitzt mir noch immer in der Kehle. Schenk noch einmal ein!

Jakob. (bey Seite.) Er wird ſich beſaufen. (laut.) Mit Vergnügen.

Ferdinand der Seefahrer. (nachdem er getrunken.) Ja, ja, er iſt gut, ſehr gut: ſolchen Wein muß ich haben. Ich will immer von dieſer Sorte trinken, verſtehſt du mich?

Jakob. Sehr wohl, mein Herr! Nun will ich Ihr Zimmer zurechte machen: es iſt dieſes hier.

(zeigt ihm die Thüre, rechter Hand im Hintergrunde.)

Ferdinand der Seefahrer. Mach' nur geſchwind.

(Jakob und David ab.)

Zehnter Auftritt.

Ferdinand der Seefahrer.

(Auf und nieder gehend, in tiefem Nachdenken.)

Ich bin alſo in Berlin — von meiner Frau entfernt? — Ich mußte dieſen Schritt thun; ihre vermaledeyte Eiferſucht quälte mich unaufhörlich. — Ich verlaſſe ſie auf ewig. — Nun bin ich ruhig und frey. — Ruhig? — Den Teufel mag' ich ruhig ſeyn! Immer erinnert mich mein Herz an Karolinen. Trotz aller Mühe die ich anwende, kann ich ſie nicht vergeſſen. — Ein gutes Weib! wenn ſie nur nicht ſo zänkiſch wäre, ſo eiferſüchtig. —

Eilfter Auftritt.

Ferdinand der Seefahrer. Wilhelm.

Wilhelm. (kommt freudig gelaufen.) Mein Herr, mein Herr! gute Bothſchaft.

Fer-

Ferdinand der Seefahrer. Was willst du, dummdreister Bube? (hebt den Stock.)

Wilhelm. (bey Seite.) Was Teufel fehlt ihm? (laut.) Hier ist der Brief, den Sie so sehnlichst erwarteten.

Ferdinand der Seefahrer. Scheer dich weg, Schlingel, sag' ich, oder es setzt Prügel.

Wilhelm. (bey Seite.) Die Liebe hat ihm das Gehirn verrückt. (laut.) Mein Herr, der Brief von Ihrem Correspondenten aus Leipzig.

Ferdinand der Seefahrer. Ich erwarte weder Briefe noch sonst was. Pack dich fort; und laß mich ungeschoren.

Wilhelm. (bey Seite.) So hitzig hab' ich ihn mein Tage noch nicht gesehn. (laut.) Sie werden aber doch wohl den Brief nehmen müssen, da er an Sie adreßirt ist.

Ferdinand der Seefahrer. Kennst du mich?

Wilhelm. Ob ich Sie kenne? Seit sechs Jahren, daß ich Ihnen diene, werd' ich Sie doch wohl kennen gelernt haben.

Ferdinand der Seefahrer. Du dienst mir sechs Jahr? Geh, armer Teufel, laß dich kurieren: dein Gehirn ist in Unordnung. Dies ist das erstemal daß ich dich sehe.

Wilhelm. Ich ſeh' wohl, Sie wollen ſich einen Spas machen: Sie haben ſich einen andern Hut und eine andere Perucke aufgeſetzt, und thun als wenn Sie nicht Ferdinand, mein Herr, wären.

Ferdinand der Seefahrer. Wie Schlingel? Du weißt meinen Namen? (bey Seite) Der Kerl iſt ein Hexenmeiſter, und der Teufel ſchickt ihn, um mich zu quälen.

Wilhelm. Hören Sie auf zu ſpaßen, mein lieber Herr; ſchmeißen Sie dieſe Perucke weg und ſetzen Ihre gewöhnliche wieder auf: die kleidet Sie beſſer. Tragen Sie geſchwind Mamſell Julien dieſen Brief hin.

Ferdinand der Seefahrer. Weißt du wohl, Monſieur Spaßvogel, daß du dir leicht funfzig Prügel verdienen kannſt?

Wilhelm. Sie würden ſich doch wohl ein Gewiſſen machen, mir auf ſolche Art ſieben Groſchen zu bezahlen, die ich eben für dieſen Brief ausgelegt habe. Sehn Sie lieber die Aufſchrift.

Ferdinand der Seefahrer. (nimmt den Brief) Hol mich der Teufel, der Brief iſt an mich (bey Seite.) Niemand kann wiſſen, daß ich in Berlin bin, als mein Freund Hartwich in Hamburg;

und

und dieser Brief ist aus Sachsen — ich muß doch sehn, was das bedeutet. (Er bricht den Brief auf, und liest.) „Leipzig den .... 1777. Liebster Freund! Eben erhalt' ich das Attestat Ihres ledigen Standes, und hoffe, daß Sie es mit eben so vielem Vergnügen empfangen werden, als ich empfinde es Ihnen zu schicken. Ich wünsche, daß Ihre Heyrath nun schleunig zu Stande komme, damit ich bald das Vergnügen habe Sie, mit Ihrer lieben Frau, hier bey uns zu sehn. Ich verbleibe Ihr treuer Freund **Joseph Winter.**" (immer bey Seite.) Der Teufel soll mich holen, wenn ich in der ganzen Welt einen Menschen kenne der Winter heißt. — Dieses Attestat kömmt mir nicht zu, weil ich, — zu meinem größten Leidwesen, — eine Frau habe. — Aber, — die Aufschrift ist an mich; — ich behalte den Brief. (laut.) Hier, Bediente! ist mein Zimmer fertig?

(Jakob und David kommen aus seinem Zimmer.)

Jakob. Ja, mein Herr! Sie können hinein gehn, wenn es Ihnen beliebt.

Wilhelm (zum Seefahrer, der in sein Zimmer gehn will.) Sie irren sich mein Herr, dies ist Ihr Zimmer. (zeigt ihm seines Herrn Zimmer.)

Fer-

Ferdinand der Seefahrer. (zum Jakob) Schaff mir den Kerl vom Halse.

(geht ab; David mit ihm.)

Zwölfter Auftritt.

Wilhelm. Jakob.

Wilhelm. Ich bin außer mir! Mein Herr hat den Verstand verlohren.

Jakob. Ist das Sein Herr?

Wilhelm. Ja; seit sechs Jahren.

Jakob. Da beklag' ich ihn: das ist ein Teufelskerl!

Wilhelm. Der beste Herr von der Welt. Ich weiß nicht was Ihn heute angekommen? So hab' ich ihn in meinem Leben noch nicht gesehn. Er will mich nicht kennen; nimmt ein ander Zimmer.—

Jakob. Wie so, ein ander Zimmer?

Wilhelm. Gestern hat er sich dieses ausgesucht.

Jakob. Nicht möglich: er ist ja eben erst angekommen.

Wilhelm. Mach' Er das andern weiß. Ich sag' ihm, wir sind gestern Abend schon angekommen; aber Er kam nicht uns aufzuwarten.

Jakob. Das kann seyn: wir sind hier unser viele.

viele. Vermuthlich wird ihm dieſes Zimmer nicht angeſtanden haben.

Wilhelm. Nein; da ſteckt mehr hinter. Weiß Er nicht ob mein Herr hier mit Jemanden geſprochen?

Jakob. Mit keinem als mit mir, da er nach Hauſe kam.

Wilhelm. Alſo war er ausgegangen? Er wird die Geduld nicht gehabt haben, mich zu erwarten; er wird haben wollen nach der Poſt gehn, — doch da wär er mir ja begegnet. Der Teufel hole, ich kann nicht draus klug werden.

Jakob. Er liebt ſehr den guten Wein, ſein Herr.

Wilhelm. Nichts weniger: er trinkt nichts als Waſſer.

Jakob. Ja, ja, Waſſer! kaum war er angekommen, ſo war er durſtig und wollte trinken. Ich gab' ihm Rheinwein; der ſchmeckte ihm nicht, aber der Pontack deſto beſſer: er hat drey groſſe Gläſer hintereinander ausgetrunken.

Wilhelm. Zum Frühſtück Pontack? Ja, nun wundere ich mich nicht mehr: wenn er ausgeſchlafen hat wird alles wieder gut ſeyn.

Ja-

Jakob. Ich muß fort, mein Freund! wenn Sein Herr was braucht, ruf' er nur. (ab.)

Wilhelm. Schon gut: auf Wiederſehn!

Dreyzehnter Auftrit.

Ferdinand. Wilhelm.

Ferdinand. (kömmt aus ſeinem Zimmer, ohne daß ihn Wilhelm gewahr wird.) Biſt du da Wilhelm?

Wilhelm. (verwundert.) Sie da mein Herr?

Ferdinand. Nun?

Wilhelm. Ich gratulire.

Ferdinand. Weswegen?

Wilhelm. Der Pontack war gut.

Ferdinand. Pontack? Was willſt du damit ſagen?

Wilhelm. Wie Sie verändert waren! Sie haben mich wirklich gejammert; aber, dem Himmel ſey Dank! es iſt alles wieder gut.

Ferdinand. Biſt du verrückt geworden?

Wilhelm. O nein! ich habe nicht, wie Sie, drey große Gläſer Pontack getrunken.

Ferdinand. Ich? ich hätte Pontack getrunken? Du weißt, daß ich nichts als Waſſer trinke.

Wil-

Wilhelm. Das machts eben: einige Gläser machen Ihnen gleich den Kopf warm. Aber der Wein muß doch gut, nicht geschmiert gewesen seyn, da es so geschwind vorüber gegangen ist.

Ferdinand. Hör auf zu spaßen, wenn ich bitten darf; und sage mir, ob der Brief angekommen?

Wilhelm. Das wissen Sie wohl, mein Herr!, Der Pontack hat es Ihnen nur vergessen gemacht.

Ferdinand. Antworte mir: wo ist mein Brief aus Leipzig?

Wilhelm. In Ihrer Tasche.

Ferdinand. Wilhelm!

Wilhelm. Mein Herr!

Ferdinand. Ich verliere die Geduld. Meinen Brief sag' ich.

Wilhelm. Den hab' ich Ihnen lange gegeben.

Ferdinand. Wann?

Wilhelm. Es ist noch keine Viertelstunde her.

Ferdinand. Ich habe dich nicht gesehn.

Wilhelm. Der Pontack. —

Ferdinand. (zornig.) Du mißbrauchst meine Geduld, Schlingel! Ich habe dir öfters dergleichen Frechheiten übersehn, aber was meinen Brief

anbelangt, da verſteh' ich keinen Spaß. Gleich gieb' ihn her, oder es wird dich gereuen.

Wilhelm. Ganz ernſtlich ſag' ich Ihnen, mein Herr, daß ich Ihnen den Brief gegeben, und daß Sie ihn in dieſe Taſche geſteckt haben. — Ja, ja in dieſe.

Ferdinand. (fährt in die Taſche.) Ich finde nichts.

Wilhelm. Wenn Sie ihn verloren haben, iſt es nicht meine Schuld.

Ferdinand. (zornig.) Das geht zu weit. Du Unglücklicher, haſt den Brief verlohren, und willſt mir weiß machen, du hätteſt mir ihn ſchon gegeben. Geh', laufe, und komm' mir nicht unter die Augen ohne ihn wieder gefunden zu haben. — Du kannſt mich hier erwarten: ich werde Julien im Thiergarten aufſuchen.

Wilhelm. In Wahrheit mein Herr! —

Ferdinand. (ſchüttelt ihn) Wenn du mir nicht den Brief bringſt —

Wilhelm. O weh! Ich verſichere Sie —

Ferdinand. (ihn noch immer feſthaltend) Wenn ich dich hier wieder antreffe ohne den Brief (ſtößt ihn los); ſo iſt es dein Unglück. (Sie gehn ab.)

Ende des erſten Aufzuges.

Zwey-

Zweyter Aufzug.

Erſter Auftritt.

Ferdinand von Meißen, Johann. (kommen zur Mittelthüre herein.)

Ferdinand von Meißen. Ach Johann, was für ein ſchöner Saal! Hier werd' ich können fechten, tanzen und reiten lernen.

Johann. (zuckt mit den Achſeln.) Ja ja; reiten lernen!

Ferdinand von Meißen. Nicht wahr Johann?

Johann. Sie werden lernen was Ihnen beliebt. (bey Seite) Er ſollte nur erſt gehn lernen.

Ferdinand von Meißen. Aber es kömmt ja Niemand uns ein Zimmer anzuweiſen.

Johann. Es wird gleich Jemand kommen Die Aufwärter ſind beſchäftigt, aber die Frau vom Hauſe will ſelber kommen.

Ferdinand von Meißen. Die Frau vom Hauſe? wer iſt das?

Johann. Das iſt die, der das Haus gehört; die uns bedienen wird.

Ferdinand von Meißen. (steht auf und zieht sich die Beinkleider herauf.) Ah! das ist allerliebst! Eine Frau wird mich bedienen? Ist sie jung?

Johann. Ja.

Ferdinand von Meißen. Deste besser! Ich liebe die Jugend; ich liebe die Jugend. Ist sie hübsch?

Johann. Sehr hübsch.

Ferdinand von Meißen. Immer besser! Ich liebe das hübsche; ich liebe das hübsche.

Johann. Was sollten Sie nicht?

Ferdinand von Meißen. Ganz gewiß. Ach! wie vergnügt werd ich styn!

Johann. Aber, mein Herr, Sie sind nun nicht mehr in Meißen: Sie müssen Ihre Provinzial Manieren abschaffen, sonst sind Sie unerträglich.

Ferdinand von Meißen. Wie so, Johann?

Johann. Erstlich haben Sie die dumme Gewohnheit bey der geringsten Kleinigkeit, gleich zu weinen; das ist so abgeschmackt als möglich. Eben itzt als Sie aus dem Waagen steigen, lassen Sie Ihren Schnupftuch fallen; gleich fangen Sie an zu weinen und zu rufen: (ahmt ihn nach) Johann, Johann, mein Schnupftuch; ich habe meinen Schnupftuch verlohren.

lohren. — Alle Leute haben Sie ausgelacht (Ferdinand von Meißen fängt an zu weinen) Nun, da haben wirs weinen Sie nicht schon wieder?

Ferdinand von Meißen. Da schilt mich ja, und ich will nicht so öffentlich gescholten seyn.

Johann. Hier kann uns niemand hören. — Wenn Sie lustig sind, machen Sie wieder andere dumme Streiche. Da springen Sie immer wie ein Kind, und ziehn sich die Beinkleider herauf. Pfui! das ist garstig.

Ferdinand von Meißen. (weinend) Wie soll ichs denn machen? Sie fallen ja sonst herunter.

Johann. Weinen Sie nur zu. Ich werd' Ihnen nichts mehr sagen; denn ich seh' es hilft nichts.

Ferdinand von Meißen. Sey nur nicht böse, lieber Johann! Ich will auch nicht mehr weinen: ich verspreche dirs.

Johann. Das soll mir lieb seyn. — Da kömmt die Wirthinn.

Ferdinand von Meißen. (springt und hält sich die Beinkleider) Das freut mich. (sieht sich um) Aber wo ist sie denn Johann? Ich sehe sie ja nicht.

Johann. Desto besser für Sie; so sieht sie wenigstens Ihre alberne Aufführung nicht.

Ferdinand von Meißen. Nimms nicht übel Johann! Ich hatts vergessen.

Johann. Nun, so vergessen Sie es wenigstens itzo nicht mehr: da kömmt sie her. Hübsch gerade; hübsch anständig.

Zweyter Auftritt.

Erneſtine, Vorigen.

Erneſtine. Verzeihen Sie mein Herr, wenn ich Sie habe warten lassen.

Ferdinand von Meißen. (macht viel komische Bewegungen und sieht immer den Johann an, welcher ihm winkt gerade zu stehn: nach vielen Stockungen sagt er.) Madam, — in Wahrheit — ich bin — Mamsell — ich möchte — Madam, Sie haben zu viel Güte. (zum Johann) Wars so recht?

Johann. Ja, ja; aber stehn Sie wenigstens auswärts mit den Füßen.

Erneſtine. (bey Seite) Ein wahres Original!

Ferdinand von Meißen. (sich zierend) Sind Sie mit ihrer Reise zufrieden Madam?

Erneſtine. Ich, mein Herr? Diese Frage sollt' ich Ihnen thun.

Ferdinand von Meißen. Nichts weniger, Madam; Sie sind zu höflich. (zum Johann) Ach Johann, sie ist meiner Treu recht hübsch.

(Er springt u. s. w. Johann winkt ihn: es steht wieder stille.)

Erne-

Erneſtine. Sie ſind gewiß ein Sachs, mein Herr?

Ferdinand von Meißen. Bitt' um Vergebung: ein Leipziger.

Erneſtine. Leipzig liegt aber in Sachſen.

Johann. Freilich! Woran denken Sie denn? (zu Erneſtinen) Verzeihen Sie, Madam; mein Herr liebt zu ſpaßen.

Erneſtine. Ja, in der That! Ich find' ihn recht ſpaßhaft.

Johann. (zum Ferdinand von Meißen) Geben Sie doch Acht was Sie ſagen: man wird Sie ſonſt für einen dummen Teufel halten.

Ferdinand von Meißen. Ich bedanke mich Johann (zu Erneſtinen) Ja, Madam, ich ſpaßte nur: ich bin ein Sachſe. (zum Johann) Wars recht ſo? (zu Erneſtinen) Und Sie, Madam, ſind aus Berlin?

Erneſtine. Nein, ich bin auch aus Sachſen.

Ferdinand von Meißen. (wirft wieder ſeinen, Johann hält ihn auf) Aus Sachſen? Aus Sachſen? Das iſt ja allerliebſt! Aus was für einer Stadt, wenn ich fragen darf?

Erneſtine. Aus Meißen.

Ferdinand von Meißen. Aus Meißen? Aus Meißen? Was für ein Glück! Ich komme von Meißen; ich wohne in Meißen; ich hab' ein Haus in Meißen; ich bin ein reicher Kerl, ich habe viel Geld in Meißen.

Erneſtine. (bey Seite) Wie ausgelaſſen! (laut) Ich bin erfreut, mein Herr, daß Sie der Zufall hier in mein Haus führte: ich werde mich bemühen Sie als Landsmann aufzunehmen. Vermuthlich haben Sie wichtige Geſchäfte hier in Berlin?

Ferdinand von Meißen. (wichtig) Nein, ich reiſe zu meinem Vergnügen und um mich zu bilden.

Erneſtine. (bey Seite) Er hat gute Anlage.

Johann Ja Madam; man hat meinem Herrn ſehr viel gutes von der Höflichkeit und den Sitten der Berliner geſagt; er kömmt her um ſeinen Geſchmack zu bilden.

Erneſtine. Er konnte keinen beſſern Ort wählen: er findet hier alles; Schönheit, Verſtand, Vergnügungen, Talente — kurz alles was er wünſchen kan.

Ferdinand von Meißen. Wahrlich, das iſt mir lieb: man findet von alle dem nichts in Meißen.

Johann

Johann. Mein Herr möchte zuförderſt gerne einen Tanzmeiſter haben.

Erneſtine. Daran iſt hier kein Mangel.

Ferdinand von Meißen. Ja; aber eine Tanzmeiſterin möcht' ich noch lieber haben.

Erneſtine. (lächelnd) So?

Ferdinand von Meißen. Die Weiber ſind mehr genandt, appetitlicher. — O ich würde noch: mal ſo geſchwinde lernen. Nicht wahr, meine ſchö: ne Frau vom Hauſe?

Erneſtine. Wies kömmt.

Ferdinand von Meißen. (gebückten) Wenn ich dürfte — wenn Madam wollten — Aber nein, Sie werden nicht wollen.

Erneſtine. Was denn? Erklären Sie ſich.

Ferdinand von Meißen. Gleich werd' ich mich erklären.

Johann. Was wollen Sie denn?

Erneſtine. Reden Sie, mein Herr, reden Sie.

Ferdinand von Meißen. Wenn die ſchöne Frau von Hauſe — ſich wollte die Mühe geben, und mich tanzen laſſen — Poſt Velten! ich würde recht geſchwinde lernen.

Johann. Hören Sies?

Erneſtine. Wenn meine Geſchäfte es erlaubten würd' ich mir ein Vergnügen draus machen, Ihnen das wenige, was ich gelernt, zu zeigen und beizubringen. — Doch ja! Für einen ſo artigen Landsmann kann ich alles thun.

Ferdinand von Meißen. O wie gütig ſind Sie; wie ſehr werd' ich Ihnen danken! Geben Sie mir Ihre große hübſche Hand, daß ich meine ganze Erkenntlichkeit drauf drücken kann (kußt ihr die Hand)

Johann. (bey Seite) Er iſt zuweilen ſo dumm nicht. Es lebe das ſchöne Geſchlecht um den Männern Verſtand zu geben.

Erneſtine. Zu gütig, mein Herr; ich verdiene ſo viele Ehre nicht.

Ferdinand von Meißen. All' die meinige ſteht zu Ihren Dienſten.

Erneſtine. O mein Herr, Sie ſagen zu viel.

Ferdinand von Meißen. Ich ſage die Wahrheit (zum Johann) Sieh Johann, wie ſchön ſie iſt: wie glücklich wär ich, wenn ſie meine Frau werden wollte!

Johann. Schweigen Sie doch nur: Sie ſchwelgen aus. (bey Seite) Ich muß die Unterredung abbrechen. (laut.) Wollten Sie wohl, Madam, uns

ein

ein Zimmer anweiſen? Mein Herr hat Ruhe nöthig.

Erneſtine. (zeigt ihnen die Thüre linker Hand im Hintergrunde) Das glaub' ich: Sie können hinein gehn, wenn es Ihnen beliebt. Wenn Sie was brauchen, rufen Sie nur.

Ferdinand von Meißen. Großen Dank! Aber denken Sie auch dran, mir fleißig Lection zu geben.

Erneſtine. Ja, mein Herr; ſobald ich nur einen Augenblick Zeit habe. (will abgehn.)

Ferdinand von Meißen. (naurig) Sie wollen gehn?

Erneſtine. Ja, mein Herr, ich bin ſehr lange hier geweſen.

Ferdinand von Meißen. Ey nicht doch! Kaum eine Viertelſtunde.

Johann. Gehn Sie doch nur: Madam hat Geſchäffte.

Ferdinand von Meißen. Nun, auf Wiederſehn, meine ſchöne Frau vom Hauſe; auf Wiederſehn! (Geht in ſein Zimmer.)

Johann. (zu Erneſtinen.) Ich bitte Sie; verzeihen Sie ihm: er iſt ein wenig dumm, aber deſto reicher und freygebiger.

(folgt ſeinem Herrn.)

Erne-

Erneſtine. (für ſich.) Ein närriſches Original! der Unterricht den ich ihm geben werde, wird mir viel zu lachen machen.

(Will abgehn und begegnet dem Wilhelm.)

Dritter Auftritt.

Wilhelm. Erneſtine.

Erneſtine. (bey Seite.) Wer iſt dieſer Menſch? (laut.) Was will Er, mein Freund? will Er Jemanden in meinem Hauſe ſprechen?

Wilhelm. Um Verzeihung, Madam; ich wußte nicht, daß Sie die Wirthinn ſind. Ich bin erſt ſeit geſtern Abend mit meinem Herrn hier.

Erneſtine. Das kann ſeyn: ich hatt' Ihn noch nicht geſehn.

Wilhelm. Ich bin erfreut, daß mich der Zufall ſo glücklich macht, Sie kennen zu lernen. Denn in Wahrheit! ich empfinde in dieſem Augenblicke ein ſolches Vergnügen, welches macht, daß — ich Ihr Diener bin. (bey Seite) Ein allerliebſtes Weib!

Erneſtine. Er iſt ihr höflich, mein Freund! Wo iſt Sein Herr?

Wilhelm. Er iſt ausgegangen, und ich ſoll ihn hier erwarten, wenn Sie es erlauben.

Erne-

Erneſtine. Sehr gern — Mich deucht, Er iſt ein Sachs, mein Freund!

Wilhelm. Zu dienen; und wenn ich mich nicht irre, ſind Madam auch aus Sachſen.

Erneſtine. Ja.

Wilhelm. Das freut mich. Ich fühle immer ſo ein gewiſſes, ich weiß nicht was? wenn ich eine Landsmännin ſehe. (will ſie bey der Hand ergreifen; ſie tritt zurück)

Erneſtine. Recht brav: aber — nur kein Händelſpiel.

Wilhelm. Die Vaterlandsliebe iſt bey mir ſo ſtark, daß ſo oft ich eine Landsmännin begegne, werd' ich hingeriſſen, und — (will ſie umarmen)

Erneſtine. (ſtößt ihn zurück) Nur ſachte.

Wilhelm. Das iſt die Kraft der Sympathie.

Erneſtine. Er iſt ein wenig zu ſympathetiſch, mein Freund, und ich habe nicht länger Zeit mich aufzuhalten. (ab)

Vierter Auftritt.

Wilhelm.

Ein hübſches, allerliebſtes Weib! Nur Schade, ein wenig ſchüchtern; ſonſt wäre ſie recht meine Sache. —

che. — Doch, sie ist eine reiche Gastwirthinn, und ich bin nur ein armer Bedienter — muß nicht mehr dran denken. Ich will hier auf meinen Herrn warten, um ihm diesen Brief zu geben. Wenn er es nur mit diesem nicht so macht, wie mit dem vorigen. Ich möchte toll werden, wenn ich dran denke.

Fünfter Auftritt.

Wallmer. Julie. Ferdinand. Wilhelm.

Wallmer. Wir haben vortreffliches Wetter gehabt.

Julie. Wir konnten es uns nicht besser wünschen: nicht wahr, Ferdinand?

Ferdinand. In Wahrheit, meine Beste, ich war ein schlechter Beobachter des Wetters. Ich war bey Ihnen; sah' nur Sie; dachte nur an Sie. — Das Vergnügen, welches ich empfand. —

Julie. Theilte ich mit Ihnen.

Wilhelm. Hier ist ein Brief für Sie, mein Herr!

Ferdinand. Du hast ihn also wieder gefunden? Welch Glück! Gieb her.

Wallmer. Desto besser: Sie wären besorgt.

Julie. (bey Seite) Nun bin ich wieder ruhig.

Ferdi-

Ferdinand. (giebt Wallmern den Brief) Da mein Herr lesen Sie, — liebenswürdige Julie! dies ist der gewünschte Augenblick. (nachdem Wallmer den Brief aufgebrochen hat) Aber wo ist denn das Attestat?

Wallmer. (liest) „Hamburg den — 1777.

Ferdinand. Hamburg?

Wallmer. (liest) Liebster Freund! Eben ist Ihre Frau bey mir gewesen. —

Ferdinand. Was will das sagen?

Wallmer. Hören Sie nur. (liest) „Hat erfahren, daß Sie nach Berlin gereiset sind: von wem? weiß ich nicht. Hat sogleich Post-Pferde genommen und reiset Ihnen nach. Sie ist sehr aufgebracht und droht Ihnen. Ich habe Ihnen dieses sogleich melden wollen, damit Sie noch bey Zeiten Ihre Maaßregeln nehmen können. Ich bin, Ihr ergebener Freund und Diener. **Hartwich.**"

Ferdinand. **Hartwich?** Ich kenne diesen Mann nicht, — der Brief ist falsch: ein neidischer Nebenbuhler hat ihn erdichtet.

Julie. (bey Seite) Wie unglücklich bin ich!

Wallmer. Ich gesteh' Ihnen, mein Herr, daß ich mich außerordentlich über diesen Brief wundere: man beschuldigt Sie, verheyrathet zu seyn.

Fer-

Ferdinand. Ach, mein Herr, bey allem was heilig! es iſt grundfalſch.

Wallmer. Ich wünſch' es. Sie werden aber nicht übel nehmen, daß aller Umgang zwiſchen uns aufhört, bis Sie völlig gerechtfertigt ſind.

Ferdinand. Glauben Sie nicht, — Hören Sie mich. — Aus Mitleid liebſte Julie! —

Julie. Laſſen Sie mich, mein Herr.

Ferdinand. Grauſame! Sie auch?

Julie. (entſchloſſen) Sie haben das Urtheil meines Vaters gehört, und müſſen ſich ihm unterwerfen. Sind Sie unſchuldig, beweiſen Sie es. (Eine) Wollt' es der Himmel! (laut) Sind Sie aber ſtrafbar, ſo ſind Sie meiner nicht würdig, und verdienen auch ſelbſt mein Mitleid nicht. Leben Sie wohl!

(geht mit ihrem Vater ab)

Sechster Auftritt.

Ferdinand. Wilhelm.

Ferdinand. (nachdem er einige Augenblicke unbeweglich geſtanden) Wilhelm!

Wilhelm. Mein Herr!

Ferdinand. Was bedeutet das?

Wil-

Wilhelm. Das möcht' ich Sie fragen.'

Ferdinand. Wer hat dir diesen verdammten Brief gegeben?

Wilhelm. Der Briefträger.

Ferdinand. Nicht möglich.

Wilhelm. In der That.

Ferdinand. Nicht möglich, sag' ich dir: der Briefträger weiß ja nicht, daß ich mein Quartier verändert habe.

Wilhelm. Man wird's ihm im andern Wirthshause gesagt haben.

Ferdinand. Aber dieser Brief, — er enthält die schwärzeste Verläumdung. Ein Neider meines Glücks hat ihn geschrieben und den Briefträger bestochen.

Wilhelm. Kann seyn.

Ferdinand. Du kennst den Briefträger?

Wilhelm. In Wahrheit, mein Herr, ich habe nicht recht auf ihn Achtung gegeben.

Ferdinand. Ich will ihn sprechen: du mußt ihn herschaffen.

Wilhelm. Das ist unmöglich.

Ferdinand. Geh, sag' ich dir.

Wilhelm. Wo denn hin?

Ferdinand. Zum Teufel, wenn du willst; aber schaff mir den Briefträger her.

Wilhelm. Aber, mein Herr —

Ferdinand. Wie, Schlingel? Ein Briefträger giebt dir einen Brief und du siehst ihn nicht an? Wie war er gekleidet? Was für eine Figur? Wie alt? Wirst du reden?

Wilhelm. Sie erhitzen sich wirklich unnöthiger Weise.

Ferdinand. (immer heftiger) Unnöthiger Weise, Elender? Da es auf meine Ehre ankömmt; da ich Gefahr laufe, die Achtung des alten Wallmers, und ein Mädchen zu verliehren, von deren Besitz mein ganzes Glück abhängt? Wirst du reden?

Wilhelm. So viel ich mich besinnen kann, hatte er —

Ferdinand. Nun?

Wilhelm. Hatte er — Ja, mein Herr, er hatte ein grün Kleid an.

Ferdinand. Ist das gewiß?

Wilhelm. Ich glaube ja.

Ferdinand. Du glaubst es? Wie? Du weißt es nicht gewiß?

Wilhelm. Man kann sich irren. Warten Sie —

Sie — Nein, es war nicht grün — es war Couleur de Roſe.

Ferdinand. Couleur de Roſe?

Wilhelm. Doch nein, es war auch nicht Couleur de Roſe — es war Roſefarben.

Ferdinand. Dummer Teufel! Das iſt immer das unhmliche.

Wilhelm. Meynen Sie? Nun, ſo wars auch das nicht.

Ferdinand. Ich werd' am beſten thun, wenn ich ſi'er laufe und ihn aufſuche. (will gehen)

Wilhelm. Einen Augenblick, mein Herr! — Nun wenn ichs.

Ferdinand. Geſchwind!

Wilhelm. Ein zimmtfarbenes Kleid hatte er an — Ja, ja z ein zimmtfarbenes: verlaßen Sie ſich darauf.

Ferdinand. Schon gut (geht ab)

Siebenter Auftritt.

Wilhelm.

Er iſt böſe auf mich, aber ich kann nichts dafür. Den Briefträger wird er wohl ſchwerlich erkennen.

Der Teufel soll mich holen, wenn ich weiß, was er für einen Rock anhatte? (Pause) Aber ich kann nicht begreifen, wie mein Herr den ersten Brief hat verliehren können? Er ist doch sonst nicht so unordentlich. (Pause) Wenn der letzte Brief nun aber richtig ist, was wird aus meinem armen Herrn werden? — Doch, so lang' ich ihm diene, hab' ich nie eine Frau bey ihm gesehn —

Achter Auftritt.

Ferdinand der Seefahrer, Wilhelm.

Wilhelm. (wird den Seefahrer gewahr) Schon wieder da? Haben Sie ihn gefunden?

Ferdinand der Seefahrer. Wen?

Wilhelm. Den Briefträger.

Ferdinand der Seefahrer. Was für einen Briefträger?

Wilhelm. Den, mit dem zimmtfarbenen Rock.

Ferdinand der Seefahrer. Zimmtfarbener Schlingel! Scheer dich weg oder —

Wilhelm (bey Seite) Hat er nicht schon wieder die verdammte Peruke auf? — So ist er noch niemals mit mir umgegangen.

Ferdinand der Seefahrer. (drohend) Will er heraus?

Wilhelm.

Wilhelm. (bey Seite) Er hat den Briefträger nicht gefunden (laut) Aber, mein Herr, iſt es meine Schuld, wenn Sie den Brief verlohren haben? Ich kann Ihnen verſichern, Sie haben ihn in dieſe Taſche geſteckt.

Ferdinand der Seefahrer. Wer ſagt dir, daß ich ihn verlohren? Siehſt du, hier iſt er.

(Er zeigt ihm den Brief)

Wilhelm. Itzt hol' ich wieder Athem. Nun, hatt' ich alſo nicht Recht?

Ferdinand der Seefahrer. Wer hat es dir beſtritten, Schlingel?

Wilhelm. So laufen Sie doch geſchwind und zeigen dieſes Atteſtat Ihrem Swiegervater.

Ferdinand der Seefahrer. Meinem Schwiegervater? Der iſt weit von hier.

Wilhelm. Wie ſo? Er iſt hier in ſeiner Stube.

Ferdinand der Seefahrer. Was willſt du ſagen?

Wilhelm. Der Vater von Ihrer Braut, Herr Wallmer. Beweiſen Sie ihm, daß Sie nicht verheyrathet ſind.

Ferdinand der Seefahrer. Mein Freund, was ſagſt du? Ich nicht verheyrathet? Woran erinnerſt du mich? Wollte der Himmel, daß ich

frey wäre! Ich würde eine Frau nicht haben, die mein Unglück macht.

Wilhelm Sie sind also doch verheyrathet? Aber wo Teufel haben Sie denn Ihre Frau? Ich habe sie ja noch nicht gesehn, so lang' ich in Ihren Diensten bin.

Ferdinand der Seefahrer. In meinen Diensten? Bist du toll? Ich seh' dich heute zum erstenmal.

Wilhelm. O, mein Herr, spaßen Sie nicht wieder über diesen Punkt. — Sagen Sie mir lieber, wo Sie Ihre Frau haben.

Ferdinand der Seefahrer. (auf das Herz zeigend) Hier! — Und das recht wider meinen Willen.

Wilhelm. Sie lieben sie also nicht?

Ferdinand der Seefahrer. Nein, mein Freund! ich bete sie an.

Wilhelm. Wenn das ist, warum haben Sie sie denn nicht bey sich?

Ferdinand der Seefahrer. Warum? Um meiner Ruhe willen; allein vergebens such' ich Ruhe. Ich hoffte sie zu vergessen, wenn ich mich von ihr entfernte. Eitle Hoffnung! Ihr Bildniß verfolgt mich allerwärts: auch in der Entfernung

quält

quält ſie mich noch. Wer hätte es geglaubt? Als ich ſie heyrathete, war ich der glücklichſte Menſch von der Welt: wir lebten aber kaum einige Monate zuſammen, ſo ſah' ich, wie ſehr ich mich betrogen. Sie ward eitel, heftig, zänkiſch und eiferſüchtig im höchſten Grade. Ich habe ſie nun auf ewig verlaſſen. — Vergeſſen aber kann ich ſie nicht. Noch immer klopft mein Herz für ſie, und ohngeachtet all' meines Beſtrebens, lieb' ich ſie auf das zärtlichſte. — Doch, was thu' ich? Meine Leidenſchaft verblendet mich. Wem vertrau' ich das Geheimniß meines Herzens? Unbeſonnener! — Ich muß friſche Luft ſchöpfen

(geht zur Mittelthüre ab.)

Wilhelm. Mein armer Herr! Er dauert mich. — Das hätt' ich in meinem Leben nicht geglaubt, daß er verheyrathet wäre. — Aber; doch iſt er's — Nichts iſt gewiſſer. Er liebt ſeine Frau, und läßt ſie ſitzen, — will eine andere heyrathen. — Das verſteh' ich nicht. — O, er wird närriſch; zu verläßig.

(bleibt in tiefem Nachdenken ſtehn.)

Neunter Auftritt.

Ferdinand von Meißen. Johann. Wilhelm.

Ferdinand von Meißen. (springend) Wir wollen spazieren gehn, Johann; wollen spatzieren gehn.

Johann. Springen Sie nur nicht so.

Ferdinand von Meißen. Potz Veiten! Ich freue mich recht auf's Spatzierengehn. Und wo wollen wir denn hingehn?

Johann. Nach dem Thiergarten.

Ferdinand von Meißen. Nach dem Thiergarten? O allerliebst, allerliebst! Was ist denn das, der Thiergarten?

Wilhelm. (besinnt sich; sieht den Johann und wird unruhig.)

Johann. Das ist der schönste Garten in ganz Europa; der Sammelplatz des Adels, der Reichen, und der schönen Geister.

Ferdinand von Meißen. Der schönen Geister! Das freut mich: ich will die schönen Geister sehn.

Wilhelm. (bey Seite.) Was spricht denn da für ein großer Bengel, mit meinem Herrn? (zum Johann) Sag' Er doch, mein Freund, was macht Er hier?

Jo-

Johann. Närrische Frage: was geht das Ihn an?

Wilhelm. Was mich das angeht? Sehr viel! Man kömmt erst zu mir, wenn man meinen Herrn sprechen will.

Johann. Wer ist sein Herr?

Wilhelm Dieser Herr hier.

Johann. Er ist nicht klug, mein Freund; das ist mein Herr.

Wilhelm. Das wär der Teufel! (bey Seite) Mein Herr ist böse auf mich geworden, und hat sich einen andern Bedienten genommen. (sieht auf Ferdinand von Meißen los) Mein Herr! — Mein Herr!

Ferdinand von Meißen (kann erschrocken Wilhelm und Hey) Was will mir der Mensch? Ach Johann, steh' mir bey; lieber Johann! Der Kerl wir mich umbringen. (läuft fort)

Wilhelm. (hinter ihm her) Aber, mein Herr, hören Sie doch nur —

Ferdinand von Meißen. Hülfe, Hülfe! (geht ab)

Johann. (ruft Wilhelm zurück) Geh zum Teufel! (alle ab.)

Ende des zweyten Aufzuges.

Dritter Aufzug.

Erſter Auftritt.

Karoline, Jakob. Ein Bedienter von Karolinen.

Jakob. Madam ſind allein?

Karoline. Ja; ich habe nur dieſen Menſchen bey mir. — Sind viel Fremden hier?

Jakob. Sehr viel Madam! Dies iſt der Sächſiſche Gaſthof, und es kehren hier ſehr oft welche, aus dieſem Lande, ein.

Karoline. O ſo beſſer! Sind itzo welche hier?

Jakob. Noch Heute erſt iſt einer angekommen.

Karoline (beyſeite) Wenn es der wäre, den ich ſuche — (laut) Er hat ihn, ohne Zweifel geſehn: wie war er gekleidet?

Jakob. Ganz grün, mit Gold.

Karoline. (beyſeite) Das iſt mein Mann. (laut) Hat Er ihm geſprochen?

Jakob. Freylich, und Zeitlebens werd' ich dran denken: es iſt ein grober Mann, mit dem gar kein Auskommen.

Karoline. (beyſeite) An dieſer Schilderung er-

erkenn' ich ihn: es iſt Ferdinand! (laut) Kann ich ein Zimmer nach dieſem Saale heraus bekommen?

Jakob. Eins iſt noch ledig, Madam; und wenn Sie befehlen will ich es ſogleich zurechte machen.

Karoline. O ja; thu' Er mir den Gefallen, und wenn es in Ordnung, ſag' Er mirs.

Jakob. In einer Viertelſtund iſt alles fix und fertig. (ab)

Karoline. (zu ihrem Bedienten) Folgt dieſem Burſchen (Bedienter ab.) Ich darf nicht mehr dran zweifeln, mein Mann iſt hier. Wie werd ich ihm anreden? — Er hat falſch, niederträchtig an mir gehandelt, und dennoch lieb' ich ihn (ſtellt ſich tiefnachdenkend, ganz in den Vordergrund des Theaters, und wird Ferdinanden, der zur Mittelthüre hereinkömmt, nicht gewahr.)

Zweyter Auftritt.

Karoline. Ferdinand. (in großer Bewegung wirft ſich in einen Seſſel, dichte bey Wallmers Zimmer)

Ferdinand. Ich habe den verkannten Verleumder nicht gefunden — Was ſoll ich thun? Rechtfertigen muß ich mich, es koſte was es wolle. — Ich will hier Wallmern und ſeine liebenswürdige Tochter er-

erwarten: ſie werden mich doch wenigſtens hören müßen —

Karoline. (wird ihn gewahr) Himmel! Da iſt er ſelbſt. Wie mir das Herz klopft — Ich muß ihn anreden (geht auf ihn zu)

Ferdinand. (ſteht auf und grüßt ſie) Ich bitte tauſendmal um Vergebung Madam; ich glaubte allein zu ſeyn. Hätte ich gewußt daß ein Frauenzimmer gegenwärtig wäre, gewiß! ich würde mich nicht geſetzt haben.

Karoline. Gilt mir dieſes Compliment, mein Herr?

Ferdinand. Nichts als meine Schuldigkeit, Madam!

Karoline. (bey Seite) Seine Schuldigkeit! — Der Verräther! Er thut als wenn er mich nicht kennte — (entſchloſſen) Nun gut: auch ich will mich verſtellen. (laut) Sie haben zu viel Güte, mein Herr: ich verdiene dieſe Achtung nicht.

Ferdinand. Kann man zu viel Achtung für ein Frauenzimmer haben, zumahl wenn es ſo liebenswürdig iſt?

Karoline. (bey Seite) So liebenswürdig — welche Falſchheit! (laut) Mein Geſchlecht würde zu glücklich ſeyn, wenn alle Männer ſo dächten wie

Sie

Sie, mein Herr: allein die meiſten denken leider ganz anders.

Ferdinand. Das ſind niederträchtige Geſchöpfe; der menſchlichen Geſellſchaft unwürdig. (Sie betrachtend) Aber, wenn ich mich nicht irre, ſind Madam aus Sachſen?

Karoline. (Mit gezwungener Freundlichkeit) Ja, mein Herr; und Sie?

Ferdinand. Ich bin auch ein Sachſe.

Karoline. Ich vermuthete es; und ſchätze mich glücklich einen ſo artigen Landsmann anzutreffen. (bey Seite) der Treuloſe!

Ferdinand. Sie beſchämen mich. — Darf man fragen aus was für eine Stadt?

Karoline. Aus Leipzig; und Sie mein Herr?

Ferdinand. Auch aus Leipzig.

Karoline. Auch aus Leipzig?

Ferdinand. Ja Madam. — Die Abſicht Ihrer Reiſe? Doch ich bitt' um Verzeihung; ich bin vielleicht zu neugierig.

Karoline. (bey Seite.) Grauſamer! Du weißt ſie ſo gut als ich.

Ferdinand. Vermuthlich um die Merkwürdigkeiten dieſer Hauptſtadt zu ſehn?

Ka-

Karoline. (heftig) Nein, mein Herr, nein. (gelaſſener) Ich bin nicht aus Neugierde nach Berlin gekommen, und (mit Nachdruck) wundere mich, daß Sie mir dieſe Frage thun.

Ferdinand. Wie ſo, Madam? Die Frage iſt ganz natürlich. Die einzige Abſicht meiner Reiſe war, eine der ſchönſten Städte in Europa zu ſehn: ich glaubte alſo —

Karoline. (bey Seite) Die einzige Abſicht! (laut.) Sind Sie ſchon lange in Berlin?

Ferdinand. Sechs Monate, die mir nur ſechs Tage ſchienen. Erſt ſeit heute verbittert ein grauſamer, unerwarteter Zufall, das Vergnügen, welches ich hier genoß.

Karoline. (bey Seite.) Das glaub' ich: meine Ankunft macht dich unglücklich, Ungeheuer! (laut, mit gezwungener Gleichgültigkeit.) Dieſer Zufall, mein Herr, — darf man ihn wiſſen?

Ferdinand. Sie ſind ſehr gütig, Madam, an dem Schickſale eines Unglücklichen Theil zu nehmen.

Karoline. Warum denn, mein Herr? Sie ſind ja ſo theilnehmend.

Ferdinand. Ich muß Ihnen alſo meine Geſchichte erzählen: die Liebe, — ja, die Liebe macht mein Unglück.

Karoline. Die Liebe! (bey Seite) Der Nichtswürdige! (laut) Liebe, mein Herr, iſt etwas ſchrecklicher: zumal, verachtete Liebe.

Ferdinand. Sie haben Recht Madam. Ich empfind' es leider nur zu ſehr; ob ich mich gleich über diejenige, ſo ich liebe, nicht beſchweren kann: ſie liebt mich wieder, das iſt gewiß. Allein, irgend ein neidiſcher Nebenbuhler hat mich, durch einen falſchen Brief, auf das ſchändlichſte verläumdet; und in den Augenblick, da ich hoffte ihre Hand zu erhalten, verlier' ich ſie auf ewig.

Karoline. (Mit der größten Verwunderung.) Wie? Sie wollten ſie heyrathen?

Ferdinand. Ja, Madam.

Karoline. Sie? (bey Seite) Nein, ich kann mich nicht länger halten. (laut) Das heißt die Bosheit zu weit getrieben!

Ferdinand. Wie gütig ſind Sie, Madam! Ich ſehe, mein Unglück rührt Sie; kann ich Ihnen genug dafür danken? — Sie würden mich aber noch weit mehr beklagen, wenn Sie den Gegenſtand meiner Liebe kennten. Stellen Sie ſich das vollkommenſte Geſchöpf vor, daß je geſchaffen wurde. Schönheit, Verſtand, Annehmlichkeit, Talen-

re, Rechtschaffenheit, Tugend, ein gefühlvolles Herz, einen immergleichen Charakter, alles in meiner Julie vereint, — Ach, leider nun nicht mehr mein!

Karoline. (die ihn immer hat unterbrechen wollen, heftig.) Ich glaube das alles: hören Sie nur einmal auf.

Ferdinand. Haben Sie die Gnade, Madam; hören Sie mich an. Ich komme nach Berlin; trete in einem Wirthshause ab, wo eben dieses liebenswürdige Mädchen mit ihrem Vater auch angekommen war; wir machen Bekanntschaft; ich verliebe mich; entdecke ihr meine Liebe; habe das Glück sie zu rühren; der Vater willigt ein; augenblicklich schreib' ich nach Leipzig wegen des Attestats meines ledigen Standes. —

Karoline. (aufstehend) Ihres ledigen Standes! (bey Seite.) Der Verräther!

Ferdinand. Unterbrechen Sie mich nicht. Heute sollte dieses Attestat ankommen; Morgen sollte die Hochzeit seyn; ich war der glücklichste Mensch von der Welt. — Man bringt mir einen Brief. — Im ersten Taumel der Freude geb' ich ihn dem Vater zu lesen. Stellen Sie sich meine Verwunderung vor. Dieser verdammte Brief ist aus Hamburg, von ei-

einem gewiſſen Hartwich der mir ſchreibt, daß meine Frau — äuſſerſt aufgebracht über meine heimliche Abreiſe, — eben die Poſt genommen hätte, mir zu folgen; ich möchte alſo meine Maasregeln nehmen. Wie vom Donner gerührt ſteh' ich da, ohne mich rechtfertigen zu können; von Vater und Tochter verachtet. Der Schein verdammt mich; ich will reden, man hört mich nicht; ich will mich vertheydigen, umſonſt! man verläßt mich; und es bleibt mir nichts als Schande und Verzweiflung. — Was ſagen Sie nun Madam? Bin ich nicht zu beklagen? Hat je die menſchliche Bosheit eine ſchrecklichere Verläumdung erdichtet? — Zehnfacher Tod ſey dem Urheber geſchworen! — Doch, ich kann mich noch rechtfertigen: ich will die Ankunft meiner vorgeblichen Frau erwarten. Kömmt denn ja eine, die Herz genug hat, mir ins Geſicht zu behaupten, daß ſie meine Frau iſt; ſo muß es eine von denen nichtswürdigen, feilen Creaturen ſeyn, die, von meinem Verfolger beſtochen.— (Hier bricht Karoline in Thränen aus.) Aber was ſeh' ich? Sie weinen? Sie haben Mitleid mit meinem Schickſale? — Ganz gewiß! Sie lieben auch: die Liebe macht auch Ihr Unglück. — Vertrauen Sie

mir Ihren Kummer; ich werde Theil daran nehmen, — wir wollen einander tröſten

Karoline. (bey Seite, mit Verzweifelung) Iſt es möglich die Grauſamkeit ſo weit zu treiben?

Ferdinand. Faſſen Sie Muth, Madam; durch Mittheilung mindert man ſeinen Kummer.

Karoline. (entſchloſſen und heftig) Nun ja; ich will Ihnen mein Herz ausſchütten: Sie ſollen das Ungeheuer kennen lernen, das mich tödtet. Kein Liebhaber mein Herr — nein, das wär zu wenig — ein Gemahl, (mit Nachdruck) ja, ein Gemahl bringt mich zur Verzweifelung.

Ferdinand. Ein Gemahl? abſcheulich!

Karoline. Seit zehn Jahren hab ich das Unglück, mit dieſem Grauſamen verheyrathet zu ſeyn: Den heftigſten Charackter; die niederträchtigſte Aufführung; beleidigende Verachtung — alles hab' ich von ihm erdulden müßen. Unaufhörlich wiedersprochen, erniedrigt — keinen einzigen vergnügten Augenblick. Und doch war dieſes dem Verräther noch nicht genug. Die Geduld, die ich ſeiner Grauſamkeit entgegen ſetzte, ermüdete ihn, und er machte mein Unglück vollkommen, indem er mich heimlich verließ. Ich erfuhr, daß er nach Berlin gereiſet

folg'

folg' ihm ohne Zeitverluſt; komme an; finde mich in Einem Wirthshauſe mit ihm; er ſieht mich; thut als wenn er mich nicht kennte; hat Grauſamkeit genug meiner Verzweiflung zu trotzen, (auſſerſt beiſſend und mit Nachdruck) und vertraut mir: daß er ein gewiſſes junges Mädchen über alles liebt, daß er ſie heyrathen will —

Ferdinand. Ein abſcheulicher Kerl! Recht ſehr beklag' ich Sie; aber, dem Himmel ſey Dank! Sie ſind in einem Lande wo die Geſetze Sie rächen werden; man wird Ihnen Gerechtigkeit wiederfahren laſſen. Ich will Ihr Vertheidiger ſeyn. (feurig) Ja Madam; ſeyn Sie verſichert, ich werde mein möglichſtes thun, dieſen Niederträchtigen ſo beſtrafen zu laſſen, wie er es verdient, wenn er noch länger fortfährt Sie zu verkennen.

Karoline. Du haſt ſein Urtheil geſprochen. Nun ſo erkenne mich denn endlich, Grauſamer; und höre auf eine Frau zu verfolgen, die Dich noch immer liebt, ungeachtet —

Ferdinand. (verwundert) Gilt mir das?

Karoline. Wem denn, Treuloſer? War's nicht genug, daß Du mich verließeſt, mußteſt Du noch —?

Ferdinand. Beſinnen Sie ſich, Madam: die Leidenſchaft verblendet Sie. Sie machen mir Vorwürfe, welche nur Ihrem Manne zukommen.

Karoline. Verräther! Biſt Du nicht mein Mann? Bin ich nicht Deine Frau? kannſt Du's läugnen?

Ferdinand. Ich? Ihr Mann? Das geht zu weit: ich habe Sie nie geſehn. Beruhigen Sie ſich, ſag' ich, und ſammeln Sie Ihre Sinne. (will gehn)

Karoline. (ſchreiend, hält ihn an,) Bleib Graf, ſamer, bleib! Du ſollſt mir nicht wieder entwiſchen.

Dritter Auftritt.

Wallmer. Julie. Vorigen.

Wallmer. Was giebts? Was für Lerm?

Karoline. Ach! Wer Sie auch ſind, mein Herr; nehmen Sie ſich einer Unglücklichen an, der man auf das niederträchtigſte begegnet.

Wallmer. Wie ſo?

Ferdinand. (bey Seite) Dieſes fehlte noch zu meinem Unglücke.

Karoline. Wiſſen Sie, mein Herr, daß ich

seine Frau bin; daß er mich verlaßen, und itzt nicht kennen will.

Wallmer. (zum Ferdinand) Abscheulich!

Julie. (bey Seite) Der Betrüger!

Ferdinand. Glauben Sie nicht, mein Herr — (zu Julien) Ich beschwöre Sie —

Wallmer. Schweigen Sie, mein Herr, der Brief verurtheilt Sie.

Ferdinand. Ich kann schwören sie nie gesehn zu haben.

Wallmer. (zu Karolinen) Haben Sie Beweise Madam?

Karoline. Ob ich welche habe? Ja, mein Herr, und recht überführende. Hier, ist der Heyraths Kontrackt: lesen Sie. (giebt Wallmern einige Papiere) (zum Ferdinand) Wirst Du's nun noch läugnen?

Julie. Wie unglücklich bin ich!

Ferdinand. Ich versichere Sie —

Wallmer. Schweigen Sie, sag' ich, und schämen sich Ihrer Nichtswürdigkeit. Der Kontrackt ist so gültig als möglich, und hier, Ihr Name: **Ferdinand Wentheim** (bey Seite) Es ist ein Betrüger, den man der Gerechtigkeit überliefern

muß. (taut) Gehn Sie, mein Herr; verlaßen Sie uns. Und Sie Madam; fürchten Sie nichts: ich übernehm' es, Ihnen Gerechtigkeit widerfahren zu laßen. Sogleich geh' ich zum Präsidenten: meine Tochter soll Ihnen unterdessen Gesellschaft leisten. Haben Sie nur die Güte in mein Zimmer zu gehn, und vermeiden Sie den Anblick eines Menschen der nichts als Ihre Verachtung verdient.

(geht in sein Zimmer)

Ferdinand. Aus Mitleid liebenswürdige Julie, ein Wort —

Julie. (mit Verachtung) Laßen Sie mich; ich mag nichts hören.

Ferdinand. Auf meinen Knien — (will ihr zu Füßen fallen)

Julie. Halten Sie ein, mein Herr! (auf Karolinen zeigend) Hier knien Sie hin, und suchen die Vergebung Ihrer Frau zu erhalten. (Ferdinand weicht zurück) Aber wie? Ihr grausames Herz verkennt sie noch? Das geht zu weit. Kommen sie meine Beste; ersparen sie sich die Marter ihn zu sehn: mein Vater wird Sorge tragen, Sie zu rächen.

(gehn ab: Karoline droht im Abgehn dem Ferdinand, welcher einige Augenblicke, im tiefsten Schmerz, unbeweglich stehn bleibt.)

Vierter Auftritt.

Ferdinand. hernach Erneſtine.

Ferdinand. Wirds bald genug ſeyn? Alles iſt wider mich: — man will mich nicht hören. Iſt es möglich unglücklicher zu ſeyn? — Was ſoll ich thun?

Erneſtine. Sie ſehn, mein Herr, daß ich Wort halte: ich habe einige Augenblicke Zeit und komme, Ihnen Lektion zu geben.

Ferdinand. (aufahrend) Was will Sie? — Was für Lektion?

Erneſtine. Wie? — Sie beſinnen ſich nicht —?

Ferdinand. Laß Sie mich ungeſcheren — (halb laut) Alles verfolgt mich — ich möchte verzweifeln. (geht ab.)

Fünfter Auftritt.

Erneſtine.

Iſt er toll geworden? — Was für ein grober Kerl! Ich laße alles um ſeinenthalben liegen, und dies iſt mein Dank — Das iſt ein Grobian, ein Narre — Ich glaubt' ihn dumm, aber daß er

grob iſt, wuſt' ich nicht. — Schon gut, mein gnädiger Herr; du ſollſt mir dieſen Streich theuer genug bezahlen — Ich werd' ihn begegnen, wie er es verdient — Doch, ich habe nicht viel Zeit zu verlieren. Das ganze Haus iſt voller Fremden — wenns nur immer ſo wäre. —

Sechster Auftritt.

Ferdinand von Meißen, Johann, Erneſtine, hernach Wilhelm.

Ferdinand von Meißen. Freude über Freude! Hier iſt ſie. Willkommen meine ſchöne Frau vom Hauſe.

Erneſtine. Laßen Sie mich, mein Herr! Ich habe nicht gerne die groben Leute.

Ferdinand von Meißen. (halb weinend) Ich habe ja nichts gethan.

Johann. Wie ſo, Madam? Hat er ſich gegen Sie vergangen?

Erneſtine. Eben hat er mich auf das gröbſte beleidigt.

Johann. (halb laut) Sehn Sie, ſo machen Sies immer. Ich wette, Madam iſt böſe, daß Sie den Huth auf dem Kopfe haben.

Ferdinand von Meißen. (nimmt den Huth ab) Ja,

Ja, das iſt wahr; ich hatte vergeßen. Ich bitt' um Vergebung, Madam.

Erneſtine. (ahmt ihm nach) Ich bitt' um Vergebung, Madam. — Davon iſt itzt die Rede nicht. Ich kam meinem Verſprechen gemäß, Ihnen Lektion zu geben: weit entfernt mir dafür zu danken, waren Sie ſo grob —

Ferdinand von Meißen. Ich Madam? Das kann nicht ſeyn, denn ich komm eben erſt nach Hauſe. Fragen Sie nur Johann.

Johann. Ja; wir kommen eben aus dem Thierten, und mein Herr hat beſtändig von Ihnen geſprochen. Wie ſchön iſt ſie, ſagt er; wie viel Verſtand hat ſie! — Denn Sie müſſen wiſſen, mein Herr iſt ein großer Verehrer des Verſtandes.

Ferdinand von Meißen. Ja, ja; ein rechter groſſer.

Erneſtine. Sie thun mir zu viel Ehre.

Johann. Ich ließ ihm alle hübſche Mädchens bemerken, die bey uns vorbey giengen; aber er ſchrie immer: unſre Frau vom Hauſe iſt doch hübſcher.

Ferdinand von Meißen. Freylich! Johann, ſagte mir: ſehn Sie mal die hübſchen

Wagen, die schönen Pferde; laß gut seyn, sagt' ich, unsre Frau vom Hause ist doch schöner.

Erneſtine. Ich bin Ihnen für den Vergleich verbunden.

Johann. Was Teufel sagen Sie da schon wieder? (halb laut) Sie vergleichen Madam mit Pferden?

Ferdinand von Meißen. Ist das nicht gut?

Johann. Nicht so recht.

Ferdinand von Meißen. Verzeihen Sie, Madam! Ich habe mich geirrt: Sie sind nicht schön wie die Pferde.

Erneſtine. (bey Seite) Ein närrisches Original.

Johann. Nicht übel: die Entschuldigung ist ärger als die Beleidigung.

Ferdinand von Meißen. Du machst mich aber auch ganz irre. — Sehn Sie, Madam, Johann verblüfft mich, und ich weiß nicht, was ich sage.

Erneſtine. Jetzt haben Sie was recht gutes gesagt.

Ferdinand von Meißen. Ich bedanke mich (zum Johann) Hast du's gehört?

Johann. Freuen Sie sich nur.

Erneſtine. Uebrigens sagen Sie, was Sie wollen, ohne Umstände.

Fer-

Ferdinand von Meißen. Ja wenn Sie mir das erlauben, da werd' ich Ihnen recht viel sagen. — Da werd' ich Ihnen sagen, daß — ich Sie liebe; daß ich Sie gerne, — aber nein: Sie könnten böse werden. (zum Johann) Johann, sage ihr, daß ich sie gerne — heyrathen möchte.

Johann. Woran denken Sie, mein Herr? Sie wollten eine Gastwirthinn heyrathen?

Ferdinand von Meißen. (entschlossen) Ja, ich will; und ich bin Herr zu thun, was ich will. Wenn ich sie heyrathe, wird sie kein Wirthshaus mehr halten.

Johann. Aber, mein Herr, bedenken Sie —

Ferdinand von Meißen. (halb weinend) Ich sage dies noch'n mal —

Johann. Weinen Sie nur nicht: ich werde thun was Sie wollen. (zu Ernestinen) Madam! Mein Herr ist etwas blöde, etwas schüchtern; er darf sich nicht selbst erklären, und hat mir aufgetragen, Ihnen zu sagen, daß er sterblich in Sie verliebt ist, und daß er Sie gerne — heyrathen möchte.

Ernestine. Diese Erklärung wundert mich in der That nicht wenig. Sein Herr spaßt ohne Zweifel

fel. Dergleichen Vorschläge thut man sonst nicht so geschwinde, und auf solche Art.

Johann. Sie haben recht, Madam; aber mein Herr nimmt das nicht so genau. Was er will, das will er recht.

Ferdinand von Meißen. Ja, das ist wahr.

Erneſtine. Da thun Sie auch wohl dran; allein bedenken Sie nur, mein Stand ist unter dem Ihrigen.

Ferdinand von Meißen. Schade für den Stand! Sie gefallen mir, und das ist genug.

Johann. (leise zu Erneſtinen.) Wenn ich Ihnen rathen soll, greifen Sie zu. Ein dummer, und dabey reicher Mann findet sich nicht alle Tage (bey Seite.) Diese oder eine andere!

Ferdinand von Meißen. Nun, meine schöne Frau vom Hause, entschließen Sie sich.

Erneſtine. Wenn ich wüßte, daß Sie beständig wären. —

Ferdinand von Meißen. Sehr beständig! Sie sind die erste Person die ich liebe, und müssen meine Frau werden.

Erneſtine. Wenn Sie mich aber betrögen? —

Ferdinand von Meißen. Ich! Sie betrügen? — Johann!

Jo-

Johann. Sehn Sie ihn mal an, Madam; sieht er wohl einem Betrüger ähnlich?

Ferdinand von Meißen. Zum Beweise meiner Aufrichtigkeit und Treue, will ich Ihnen sogleich eine schriftliche Versprechung geben.

Johann. Es ist, hol mich der Teufel, voller Ernst.

Erneſtine. Nun, meinetwegen: ich bin es zufrieden.

Ferdinand von Meißen. (umarmt den Johann) Ach Johann! Sie ist es zufrieden; sie willigt ein — Hurtig einen Tisch, Papier, Tint' und Feder —

Erneſtine. Einer von meinen Aufwärtern soll Zeuge seyn. — Hier!

Jakob. Was befehlen Sie Madam?

Erneſtine. Schreibzeug.

(Jakob ab; bringt sogleich das verlangte.)

Ferdinand von Meißen. Nun hab' ich alles was mein Herz verlangt. Wie glücklich bin ich! (Er setzt sich zum schreiben) „Ich Endes Unterschriebener, Ferdinand Wenthheim von Meißen, verspreche hiermit an Madam — Ihren Namen, meine schöne Frau vom Hause?

Erneſtine. Erneſtine.

Wilhelm. (im Hintergrunde) Was Teufel iſt das? Mein Herr ſchreibt — ich muß doch hören.

Ferdinand von Meißen. (ſchreibt) Erneſtine! Ein ſchöner Name! Läßt ſich ſo hübſch ſchreiben. — „verſpreche hiermit an Madam Erneſtinen, ſie zu heyrathen, ſobald es ihr belieben wird. Sie iſt dagegen ſo gut, und verſpricht auch, mich zum Manne zu nehmen, wenn es ihr belieben wird. Das alles in Gegenwart verſchiedener Zeugen, welche ſo gut ſeyn werden und ſich eigenhändig unterſchreiben. **Ferdinand Wentheim.**„

Wilhelm. (immer ohne daß ihn Jemand gewahr wird) Was Henker! Auch die heyrathet er? Wie viele braucht er denn?

Ferdinand von Meißen. (Steht auf und giebt Erneſtinen die Feder) Unterſchreiben Sie nun auch, meine ſchöne Frau vom Hauſe.

Erneſtine. Herzlich gern. (unterſchreibt)

Ferdinand von Meißen. (zum Jakob) Er auch, Herr Zeuge! (Jakob unterſchreibt) (zum Johann) Nun Du, Johann! (Johann unterſchreibt) So iſt alles in Ordnung.

Wilhelm. Das verſteh' ich nicht.

Ferdinand von Meißen. Da meine ſchöne Braut

Braut, nehmen und verwahren Sie dieſes Papier: ich will gehn, die Brautgeſchenke kaufen.

Erneſtine. Sie ſind zu gütig — Ich will unterdeſſen Anſtalt machen, daß wir in einigen Tagen Hochzeit machen können.

Ferdinand von Meißen. (mit komiſchen Geberden) Leb' wohl, mein liebes kleines Bräutchen; leb' wohl!

Erneſtine. Ich hoffe, Sie bald wieder zu ſehn. (ab)

Siebender Auftritt.

Ferdinand von Meißen, Johann, Wilhelm.

Johann. Sind Sie nun recht zufrieden?

Ferdinand von Meißen. Wie ein König! Aber nicht wahr, ein allerliebſtes Weib? Wenn ich erſt wieder nach Meißen komme, da werden alle Leute mein liebes kleines Frauchen ſehn wollen; da werd' ich recht viel Beſuch bekommen — O, ich freue mich ſchon!

Wilhelm. (den Johann betrachtend) Aber was will der Kerl denn immer hier? — (geht auf Ferdinand von Meißen zu) Mein Herr! Sie ſind alſo noch böſe auf

auf mich? Sie haben ſich einen andern Bedienten genommen?

Ferdinand von Meißen (erſchrocken, läuft davon) Hülfe, Hülfe! Da iſt der Kerl ſchon wieder.

Wilhelm. (verfolgt ihn) Seyn Sie nur ſo gnädig, und hören mich an.

Ferdinand von Meißen. Ich mag nichts von Ihm hören. Hülfe, Hülfe!

Wilhelm. Warum ſchicken Sie mich denn aber fort?

Ferdinand von Meißen. Lieber Johann; ſteh mir bey!

Johann. (ſtößt Wilhelm zurück) Scheer Dich weg!

(Wilhelm verfolgt noch immer den Ferdinand von Meißen, und ergreift ihn beym Rockſchooß; Johann ſtößt ihn wieder zurück, ſo daß er hinfällt: unterdeß daß er aufſteht, geht Ferdinand von Meißen mit den Johann ab.)

Achter Auftritt.

Wilhelm.

Da bin ich ſchön belauert. Mein Herr kennt mich nicht mehr, — er fürchtet ſich vor mir. Ach, mein

mein armer Herr! Er hat den Verstand verlohren. Und ich bin herrenlos, — habe keinen Heller im Vermögen. —

Neunter Auftritt.

Wallmer. Wilhelm.

Wallmer. Darfst du dich hier wohl noch zeigen, würdiger Diener eines Verführers?

Wilhelm Sachte, sachte, mein Herr! dieser Titel kömmt mir nicht zu.

Wallmer. Wahrlich, du hast Ursach' empfindlich zu seyn. Sieh, nimm die Masque ab; ich kenne dich: du bist ein Betrüger, wie dein Herr.

Wilhelm. Ich bitt mirs aus, Herr Wallmer! Mein Herr und ich, wir sind beyde ehrliche Kerls.

Wallmer. Ja, sehr ehrlich! Hattest du nicht die Dreistigkeit, mir zu behaupten, dein Herr wäre nicht verheyrathet?

Wilhelm. Da ichs sagte, glaubt' ich die Wahrheit zu sagen. Seit sechs Jahren, daß ich ihm diene, hab' ich nie eine Frau bey ihm gesehn.

Wallmer. Er hatte sie also nicht bey sich? Ei-

ne artige Vorsicht! Aber, dem Himmel sey Dank! Alles ist entdeckt; seine Frau ist in Berlin.

Wilhelm. Wie? Sie ist hier?

Wallmer. Ja; dein Herr thut, als wenn er sie nicht kennte, allein sie hat mir den Heyraths-Kontrakt gewiesen, und ich weis' ihr schon Recht verschaffen.

Wilhelm. Ach! Mein armer Herr ist ganz gewiß verrückt geworden. Sehn Sie, Herr Wallmer, auch mich kennt er nicht; und eben hat er noch, eine schriftliche Heyraths Versprechung an die Wirthinn gegeben.

Wallmer. Eine schriftliche Heyraths-Versprechung?

Wilhelm. Ja, mein Herr!

Wallmer. Nun, sogleich will ich zum Präsidenten gehn, und ihn verklagen: er wird seine Frau schon wieder nehmen müssen; und dafür, daß er meine Tochter hat verführen wollen, muß er gehängt werden. Und du auch, als sein Mitschuldiger.

(ab.)

Zehn-

Zehnter Auftritt.

Wilhelm.

Als sein Mitschuldiger! Das fehlte noch. — Verwünschte Reise! Um uns hängen zu lassen, sind wir nicht nach Berlin gekommen. — Mein armer Herr! Er dauert mich. Wenn ich nur wüßte, wo ich ihn antreffe; ich wollt' ihm sagen, was vorgeht, damit er sich noch bey Zeiten aus dem Staube machen könnte. — Doch, da ist er ja.

Eilfter Auftritt.

Ferdinand. (kömmt in heftiger Bewegung zur Mittelthüre herein) **Wilhelm.**

Ferdinand. (ohne Wilhelm zu sehn) Gott, welche Schande! Ich begegne Wallmern; red' ihn an; er will mich nicht hören; droht mir mit einem Kriminal-Prozeß, und verläßt mich mit der größten Verachtung.

Wilhelm. Wie finster er aussieht! Ich darf ihn nicht anreden, — ich zittere.

Ferdinand. (wird ihn gewahr) Was machst du da?

Wilhelm. Nichts, mein Herr! (bey Seite.) Ich will Muth faßen; er ſcheint mir, wieder ruhig. (laut) Ich denke nach.

Ferdinand. Du denkſt nach? Worüber?

Wilhelm. Ueber Sie und mich.

Ferdinand. Ueber dich?

Wilhelm. Ja, mein Herr, über mich; und ich bin recht traurig, recht betrübt. —

Ferdinand. Worüber kannſt du dich beklagen? Es fehlt dir an nichts.

Wilhelm. Ach, mein Herr; ich habe alles verlohren, ſeitdem Sie die Grauſamkeit gehabt, mir den Abſchied zu geben.

Ferdinand. Ich dir den Abſchied gegeben? Wann?

Wilhelm. Heute.

Ferdinand. Schweig: du biſt nicht klug. Ich habe itzt etwas anders zu denken. Meine Lage iſt ſchrecklich!

Wilhelm. Wohl wahr; aber erſt wollen wir meine Sache in Ordnung bringen.

Ferdinand. Was für eine Sache? Ich habe ja niemals dran gedacht, dich von mir zu laſſen.

Wilhelm. (bey Seite) Nun iſt er wieder

bey

bey gesunder Vernunft: desto beßer! (laut) Aber was wollen Sie denn mit dem großen Bengel machen, den Sie angenommen?

Ferdinand. Was willst du sagen? Ich habe Niemanden.

Wilhelm. Verzeihen Sie mir —

Ferdinand. Halts Maul! Ich glaube du hast getrunken. Ich habe keinen andern Bedienten als dich.

Wilhelm. Im Ernste?

Ferdinand. Was für Geduld ich haben muß!, Wilhelm, ich bitt' mirs aus.

Wilhelm. Schon gut, mein Herr! — Aber werden Sie es Ihrem treuen Wilhelm verzeihen, wenn er Ihnen einen guten Rath giebt?

Ferdinand. Sprich.

Wilhelm. Geschwinde laßen Sie uns einpacken, und davon gehn.

Ferdinand. Warum das?

Wilhelm. Wißen Sie nicht, daß Ihre Frau angekommen ist?

Ferdinand Wer? Die Frau von, verhin? Was geht das mich an?

Wilhelm. Was Sie das angeht? (bey Seite) Gleich wird der Teufel wieder los gehn.

Ferdinand. Man hat dir also die Geschichte erzählt? Es ist eine Närrinn.

Wilhelm. Aber wo Teufel hatten Sie sie denn in Leipzig versteckt? Ich habe ja mein Tage nichts von ihr gehört.

Ferdinand. Das glaub' ich wohl; denn auch ich sah sie heute zum erstenmal.

Wilhelm. Es ist Ihre Frau, und Sie haben sie heute zum erstenmal gesehn?

Ferdinand. Du glaubst also auch, daß es meine Frau ist?

Wilhelm. Ja, wirklich! Herr Wallmer hat ja den Heyraths Kontrakt gesehn.

Ferdinand. Falsch, alles grundfalsch! Ein Gewebe von Bosheit, das ich zernichten muß.

Wilhelm. Aber mit Ihrer Erlaubniß, mein Herr; Sie haben mir diesen Morgen selber gesagt, daß Sie Ihre Frau hätten sitzen lassen.

Ferdinand. Ich? Ich dir das gesagt? Woran denkst du? Ich sag' dirs noch einmal: ich bin nicht verheyrathet.

Wilhelm. Nun gut: ich muß es Ihnen glauben

ben. Aber Sie werden mir doch wohl erlauben, auch das zu glauben, was ich gesehn habe?

Ferdinand. Was hast du denn gesehn?

Wilhelm. Ich habe meinen Herrn, Ferdinand Wentheim, eine förmliche Heyrathsverspreschung an die Wirthinn schreiben gesehn.

Ferdinand. Eine Heyrathsversprechung an die Wirthinn? Das kannst du mir ins Gesicht behaupten? — Wilhelm! Solltest du dich wohl, mit meinen Verfolgern verstehn? Hat man dich auch bestochen, Unglücklicher, um deinen Herrn zu verlästern?

Wilhelm. Ach, mein Herr, wie können Sie so was denken? Ich ließe mich für Sie in Stücken hauen.

Zwölfter Auftritt.

Ernestine. Vorigen.

Ernestine. (zornig) Ich habe schöne Sachen erfahren, mein Herr! Wer hätte das von Ihnen vermuthet? Es ist mir doch lieb, daß ich nunmehro die ganze Nichtswürdigkeit Ihres Karakters kenne.

Wilhelm. Hören Sies?

Erneſtine. Wie? Sie haben Frechheit genug mich heyrathen zu wollen; mir eine ſchriftliche Verſprechung zu geben; und haben ſich ſchon mit Mamſell Julien verſprochen? — Glauben Sie, daß ich dieſen Schimpf ſo gelaſſen ertragen werde?

Ferdinand. Was will Sie ſagen? (ganz verwundert)

Erneſtine. Itzt gleich geh ich zum Präſidenten, ihm Ihre Handſchrift zu weiſen; und Sie müſſen, Trotz aller Ihrer Verwunderung, mein Mann werden. Glauben Sie aber nicht, daß ich verliebt in Sie bin; nein, mein gnädiger Herr! Sie verdienen ſo eine Frau nicht, wie ich; aber ich will das Vergnügen haben, Sie zu ärgern, und ſo zu ärgern, daß ich wenigſtens in drey Monat Wittwe bin.

(ab)

Dreyzehnter Auftritt.

Ferdinand. Wilhelm.

Wilhelm. Nun, hatt' ich Unrecht?

Ferdinand. So hat ſich denn die ganze Welt wider mich verſchworen? Man klagt mich an, —

man verläumdet mich, — Was soll ich thun, um meine Unschuld zu beweisen?

Wilhelm. So geschwinde als möglich davon reisen.

Ferdinand. Schurke! Würd' ich mich dadurch rechtfertigen?

Wilhelm. Wenn Sie aber noch länger warten, sezt man uns beyde ins Gefängniß.

Ferdinand. Desto besser!

Wilhelm. Desto schlimmer! Wallmer und Ernestine wollen Sie beym Präsidenten verklagen: das wird übel ablaufen.

Ferdinand. Ich fürchte nichts.

Wilhelm. Warum wollen Sie denn aber mit Gewalt ins Gefängniß?

Ferdinand. Weil es das einzige Mittel ist, meine Unschuld zu beweisen.

Wilhelm. Es ist aber ein fürchterlicher Aufenthalt.

Ferdinand. Nur für die Strafbaren.

Wilhelm. (wird den Gerichtsdiener gewahr.) Geschwind, mein Herr, retten Sie sich, wenn es noch Zeit ist: da kommen einige Herrn von übeln Ansehn.

Vierzehnter Auftritt.

Erſter Gerichtsdiener. Wache. Vorigen.

Ferdinand. (Geht dem Gerichtsdiener ſorgenfrey entgegen.) Wem verlangen Sie?

Erſter Gerichtsdiener. Sie ſelbſt: der Herr Präſident haben mir befohlen, mich Ihrer Perſon zu verſichern.

(Wilhelm erſchrickt.)

Ferdinand. Gut: hier bin ich. Was verlangt man von mir?

Erſter Gerichtsdiener. Ihr Zimmer zu hüten, und den Herrn Fiskal zu erwarten.

Ferdinand. Sehr gern: ich werde ihn ganz ruhig erwarten.

(Geht in ſein Zimmer.)

Erſter Gerichtsdiener. (zu einem aus der Wache) Folgt dem Herrn.

(Einer von der Wache geht in Ferdinands Zimmer.)

Funfzehnter Auftritt.

Erſter Gerichtsdiener. Wache. Wilhelm. (noch immer ſehr erſchrocken, ſucht Gelegenheit zu entwiſchen.)

Erſter Gerichtsdiener. (bey Seite.) Dieſer Menſch ſcheint mir verdächtig. (laut) Wo wollt ihr hin? Wer ſeyd ihr? Was macht ihr?

Wil-

Wilhelm. Das ſind drey Fragen auf'n mal: auf welche ſoll ich zu erſt antworten?

Erſter Gerichtsdiener. Auf alle drey, und das geſchwind!

Wilhelm. Ich wollte ausgehn; bin ein Fremder; und eſſe, trinke und ſchlafe hier.

Erſter Gerichtsdiener. (bey Seite) Ich glaube der Kerl will ſpaßen. (laut) Gleich werd' ich die das Maul ſtopfen.

Wilhelm. Ich will hertzlich gern nichts mehr ſagen; wenn es Ihnen mißfällt.

Erſter Gerichtsdiener. Nein, nein; du mußt ſprechen. — Du wollteſt ausgehn? Weswegen?

Wilhelm. In meinen Angelegenheiten.

Erſter Gerichtsdiener. Was ſind das für Angelegenheiten?

Wilhelm. Sie ſind ſehr neugierig.

Erſter Gerichtsdiener. Rede. Du biſt ein Fremder: aus welchem Lande?

Wilhelm. Aus einem Lande, welches nicht das Ihrige iſt.

Erſter Gerichtsdiener. Wirſt du anders antworten?

Wilhelm. Nun, wie ſoll ichs Ihnen denn recht machen?

Erſter Gerichtsdiener. Das werd' ich dich lehren. (zur Wache) Haltet ihn feſt.

Wilhelm. Warum das?

Erſter Gerichtsdiener. Um dich ſprechen zu lehren.

Wilhelm. Sachte mein Herr; ich werde wohl ohnedem ſprechen.

Erſter Gerichtsdiener. Nun gut: wo gehörſt du zu Hauſe?

Wilhelm. In Sachſen.

Erſter Gerichtsdiener. (bey Seite) Er iſt auch ein Sachſe, ich habe mich nicht geirrt: ſie waren beyſammen. (laut) Was machſt du hier in dieſem Hauſe?

Wilhelm. Das hab' ich Ihnen vorhin ſchon geſagt.

Erſter Gerichtsdiener. Nimm dich in Acht. — Was haſt du für Verrichtungen?

Wilhelm. Gar keine.

Erſter Gerichtsdiener. Das heißt: du thuſt gar nichts.

Wilhelm. Ja, mein Herr.

Erſter Gerichtsdiener. Gut: (zur Wache) es iſt ein Landſtreicher, ein Müßiggänger; ins Gefängniß mit ihm!

Wilhelm. Das Gefängniß? Warum denn, wenn ich fragen darf?

Erſter Gerichtsdiener. Weil die Polizey hier keine Müßiggänger duldet.

Wilhelm. Wer ſagt Ihnen denn, daß ich ein Müßiggänger bin?

Erſter Gerichtsdiener. Was biſt du denn?

Wilhelm. (bey Seite) Daß ich einen Herrn habe, möcht' ich nicht gerne ſagen —

Erſter Gerichtsdiener. Biſt du reden?

Wilhelm. (verwirrt) Gleich — Jetzt bin ich freylich allein — ich hatte einen Herrn — aber — er iſt verreiſet.

Erſter Gerichtsdiener. Und warum hat er dich nicht mitgenommen?

Wilhelm. Warum?

Erſter Gerichtsdiener. Ja.

Wilhelm. Weil ich nicht mit ihm gehn wollte.

Erſter Gerichtsdiener. So? Nun, ſo ſollſt du mit mir gehn — (zur Wache) Er iſt herrenlos: haltet ihn feſt!

Wilhelm. Einen Augenblick, mein Herr! Ich habe meinen Herrn wohl verlaſſen; aber er iſt noch hier: er wird Bürge für mich ſein.

Erſter Gerichtsdiener. Du ſagteſt aber vorher, dein Herr wäre nicht mehr hier.

Wilhelm. Freylich iſt er nicht mehr hier: Sie haben ihn ja wegbringen laſſen.

Erſter Gerichtsdiener. Haha! Du biſt der Bediente des Fremden, der in dieſem Zimmer wohnt.

Wilhelm. (mit Aufgeblaſenheit) Ja, mein Herr; und Sie ſehn nun, daß ich kein Landſtreicher, kein Müßiggänger bin.

Erſter Gerichtsdiener. Aber du wollteſt doch entwiſchen?

Wilhelm. Ohne Herrn, würd' ich Langeweile hier gehabt haben.

Erſter Gerichtsdiener. Nun, ſo geh; leiſte deinem Herrn Geſellſchaft.

Wilhelm. Er nimmts übel, wenn ich ſo ungerufen herein komme.

Erſter Gerichtsdiener. Thut nichts: geh mir.

Wilhelm. (will entwiſchen) Aber mein Herr —

Er-

Erster Gerichtsdiener. (zur Wache) Thut eure Schuldigkeit!

(Die Wache entfernt den Gefangenen: führt ihn in [illegible] und geht mit zur Mittelthüre ab.)

Ende des dritten Aufzuges.

Vierter Aufzug.

Erster Auftritt.

Wallmer. Der Fiskal. Sein Schreiber. (kommen zur Mittelthüre herein.)

Wallmer. Hier, mein Herr Fiskal, ist der Heyraths Kontrakt dieses Fremden. Seine Frau ist itzo bey meiner Tochter, die der Niederträchtige, ohne diese glückliche Entdeckung, in wenig Tagen geheyrathet hätte. Sie sehn, daß die Sache von äußerster Wichtigkeit ist.

Fiskal (nachdem er den Kontrakt durchgelesen.) Seyn Sie ruhig: ich weiß was ich zu thun habe. Alle Maaßregeln sind genommen; er kann uns nicht entwischen. Gehn Sie nur wieder zu Ihrer Gesellschaft: wenn es Zeit ist, werd' ich Sie alle rufen lassen.

Wall-

Wallmer. Ich hoffe, daß Sie mir Recht verschaffen werden.

(ab)

Fiskal. Zweifeln Sie nicht. — Nun, Schreiber; einen Tisch, Stühle; leg er sein Papier zurechte: wir werden es brauchen. Die Sache ist sehr verworren; wird weitläuftig werden; aber desto besser! Der Fremde ist reich: er kann bezahlen.

Zweyter Auftritt.

Ernestine, Vorigen.

Ernestine. Ihre Dienerinn, Herr Fiskal! Ich bitt' um Verzeihung, wenn ich Sie störe.

Fiskal. Gar im geringsten nicht: was steht zu Ihren Diensten?

Ernestine. Ich bin die Wirthinn. —

Fiskal. Ha, vergeben Sie; ich kannte Sie nicht. Vermuthlich kommen Sie um Zeuge zu seyn?

Ernestine. Nein, mein Herr; ich komme in meinen eigenen Angelegenheiten. Ich habe Klage wider einen Fremden.

Fiskal. Gut: Das freut mich. Ist es eine Kriminalsache, oder nur —

Er-

Erneſtine. Sehr Kriminal, mein Herr; Sie ſollen darüber urtheilen.

Fiskal. Laſſen Sie hören: wer iſt Ihr Gegenpart?

Erneſtine. Ein gewiſſer Ferdinand Wentheim.

Fiskal. Ferdinand Wentheim? Ein gefährlicher Menſch, für das ſchöne Geſchlecht! Erklären Sie ſich weiter.

Erneſtine. Mit zwey Worten will ich Ihnen die ganze Sache erzählen; denn ich habe nicht lange Zeit. Dieſer Ferdinand kehrt heute hier ein; ſieht mich; verliebt ſich; ſagt mirs; bietet mir ſeine Hand; ich weigere mich ein wenig, weil es die Mode iſt; er beſteht darauf, und ich geb' endlich nach. Sogleich giebt er mir dieſe Heyraths-Verſprechung von Zeugen unterſchrieben. Da ich aber hernach erfahre, daß er bereits mit einer Andern verſprochen iſt, geh' ich zu ihm; mach' ihm Vorwürfe; berufe mich auf meine Rechte: allein er jägt mich fort, ohne mich hören zu wollen. Und nun, verlang' ich von Ihnen Gerechtigkeit.

Fiskal. Eine ſchriftliche Verſprechung! Das iſt ein abſcheulicher Menſch: der will alles heyrathen. Da giebt es was zu arbeiten, aber auch zu

verdienen. — Seyn Sie ruhig Madam ; es soll Ihnen Recht wiederfahren.

Ernestine. Ich verlasse mich auf Sie, Herr Fiskal ! Treiben Sie die Sache aufs äußerste; keinen Pardon. — Glauben Sie aber nicht etwan, daß ich aus Verdruß über die fehlgeschlagene Heyrath so aufgebracht bin; — denn, unter uns gesagt, es ist ein rechter dummer Junge, der zu nichts taugt, — aber ich muß die Ehre meines Geschlechts retten. Es wär 'ne rechte Schande für ein Frauenzimmer, sich von so einem dummen Jungen anführen zu lassen.

(geht ab)

Fiskal. Sie haben recht Madam, und sollen's auch behalten. (zum Schreiber.) Wieder was neues, mein Freund ! Ein jeder Andrer würde vor die viele Arbeit erschrecken ; aber, dem Himmel sey Dank ! ich verstehe mein Jus, und fürchte die Arbeit nicht. — Doch da kömmt wohl unser Mann schon her.

Dritter Auftrit.

Ferdinand der Seefahrer. Zweyter Gerichtsdiener. Wache. Vorigen.

Ferdinand der Seefahrer. Was bedeutet das

mein

mein Herr? Was ist das für Manier? Sie lassen einen Fremden auf freyer Strasse aufgreifen, als wenns ein Spitzbube wäre? Wenn Sie mich sprechen wollten, konnten Sie mich rufen lassen, und brauchten nicht, mich einer so öffentlichen Beschimpfung auszusetzen. Das ist eine nichtswürdige Begegnung, und Sie sollen mir Rechenschaft dafür geben.

Fiskal. Nicht so hitzig, mein Herr; nicht so hitzig! Sprechen Sie mit mehrerer Achtung: vermuthlich wissen Sie nicht, mit wem Sie sprechen.

Ferdinand der Seefahrer. Ich weiß nicht wer Sie sind, aber ich habe das Recht —

Fiskal. Ha! Sie wissen nicht wer ich bin. — Sehn Sie diesen Rock an —

Ferdinand der Seefahrer. Auf den Rock seh' ich nicht; ich achte nur den Mann, wenn er es verdient.

Fiskal. (Bey Seite) Er hat so Unrecht nicht. (Laut.) Ich bin Fiskal.

Ferdinand der Seefahrer. Meinetwegen noch mehr: ich werde doch immer behaupten, daß Sie niederträchtig mit mir umgegangen sind. Verstehn Sie mich, Herr Fiskal?

Fiskal. Nochmals bitt' ich Sie, mein Herr! gelaſſener und höflicher zu reden.

Ferdinand der Seefahrer. Ich kann nicht anders reden. — Aber warum haben Sie mich denn arretiren laſſen? Machen Sie nur geſchwind; ich habe mehr zu thun.

Fiskal. Gelaſſener, mein Herr, ſag' ich Ihnen. — Wie heißen Sie?

Ferdinand der Seefahrer. Müſſen Sie das wiſſen?

Fiskal. Freylich! Glauben Sie, daß ein Fiskal ein Wort zu viel ſagt? Ihren Namen.

Ferdinand der Seefahrer. Ferdinand.

Fiskal. (zum Schreiber) Schreib' Er. — Ihr Familien Name?

Ferdinand der Seefahrer. Wentheim.

Fiskal. Schreib' Er. — Ihr Gewerbe?

Ferdinand der Seefahrer. Sie ſind ſehr neugierig, Herr Fiskal!

Fiskal. Ohne Umſtände! Das Auge der Gerechtigkeit muß alles ſehn, und ich — ich bin dieſes Auge. Antworten Sie.

Ferdinand der Seefahrer. Ich bin Schiffshauptmann. Aus dieſem Titel werden Sie gleich er-

ersehn, daß ich nicht gewohnt bin, mich beschimpfen zu lassen. Verstehn Sie mich, Herr Fiskal?

Fiskal. Einen höflichern Ton, Herr Seefahrer; wenn ich bitten darf.

Ferdinand der Seefahrer. Das ist mein gewöhnlicher Ton; ich habs Ihnen schon einmal gesagt.

Fiskal. Man wird Mittel finden diesen Ton herabzustimmen, Herr Seefahrer! — Welches ist Ihr Vaterland?

Ferdinand der Seefahrer. Sachsen.

Fiskal. Wo kommen Sie her?

Ferdinand der Seefahrer. Von Hamburg.

Fiskal. Sind Sie lange in Berlin?

Ferdinand der Seefahrer. Seit heute.

Fiskal. Warum kommen Sie hierher?

Ferdinand der Seefahrer. Bald werd' ichs satt haben. Um die schönste Stadt in Europa zu sehn.

Fiskal. Sind Sie verheyrathet?

Ferdinand der Seefahrer. Was geht Sie's an, ob ich verheyrathet bin oder nicht?

Fiskal. Sehr viel, mein Herr! Dieser Umstand ist von der äußersten Wichtigkeit. Es ist höchst nöthig, daß ich die Wahrheit wisse; suchen

Sie alſo nicht, ſie mir zu verheelen. Die Gerechtigkeit hat ſonſt Mittel und Wege in Händen, ſie von Ihnen zu erpreſſen.

Ferdinand der Seefahrer. Zu erpreſſen? (bey Seite) Ich will's mal drauf ankommen laſſen. (laut) Nun, mein Herr; ich bin nicht verheyrathet.

Fiskal. Ich glaubte Sie aufrichtiger: Leute von Ihrem Stande ſind es ſonſt immer. Wiſſen Sie, mein Herr, ich habe Beweiſe in Händen, daß Sie verheyrathet ſind

Ferdinand der Seefahrer. Die möcht' ich wohl ſehn.

Fiskal. Hier: leſen Sie dieſen Brief.

(Er giebt ihm den Brief aus Hamburg, welchen Ferdinand aus Verſehn bekommen hat.)

Ferdinand der Seefahrer. (bey Seite, nachdem er geleſen.) Was Teufel! Meine Frau weiß, daß ich hier bin? Ich möchte toll werden. — Doch ich muß mich nicht verrathen (laut) Dieſer Brief iſt falſch; ich kenne denjenigen nicht, der ihn geſchrieben; habe keine Frau — genug, es iſt Verläumdung.

Fiskal. Da Ihnen dieſer Brief noch nicht hin-

hinlänglich scheinet, so sehn Sie hier diesen Ehekontrakt. (giebt ihm den Kontrakt.) Ist der gültig?

Ferdinand der Seefahrer. (drückt, indem er liest, die gröste Verlegenheit aus.)

Fiskal. (zum Schreiber.) Schreib' Er das!

Ferdinand der Seefahrer. (bey Seite) Ich bin überführt; was soll ich thun? (sinnt) Aber woran denk' ich? Hab' ich nicht das Attestat, welches mir der unbekannte Narr gab? Itzt soll es mir zu statten kommen.

Fiskal. (zum Schreiber) Wie er verlegen ist!

Ferdinand der Seefahrer. Mein Herr, dieser Kontrakt ist falsch, wie der Brief. Sehn Sie hier den Beweiß. (giebt dem Fiskal das Attestat) Werden Sie nun noch zweifeln, daß ich frey und unverheyrathet bin?

Fiskal. (drückt große Verlegenheit aus.)

Ferdinand der Seefahrer. (zum Schreiber.) Schreib' Er das.

Fiskal. Gut, mein Herr; gut. Dieses Attestat scheint zu beweisen, daß Sie unverheyrathet sind; allein dieses ist noch nicht genug. Es wird nöthig seyn, sämmtliche Gegenparten zu vergleichen, um in der Sache Licht zu bekommen. Ich wer-

de Ihre Ankläger fordern laſſen: Sie können unterdeß in Ihr Zimmer gehn. (zum zweyten Gerichtsdiener) Folg' Er dem Herrn. (zum Seefahrer.) Welches iſt Ihr Zimmer?

Ferdinand der Seefahrer. Dieſes hier.

(will gehn; zweyter Gerichtsdiener folgt; Ferdinand der Seefahrer betrachtet ihn von oben bis unten: ſie machen während der folgenden Scene verſchiedenes Theaterſpiel.)

Vierter Auftritt.

Dritter Gerichtsdiener. Vorigen.

Dritter Gerichtsdiener. Ich habe den Fremden arretirt, Herr Fiskal.

Fiskal. Große Neuigkeit! Das weiß, ich lange.

Dritter Gerichtsdiener. Wie iſt das möglich? Erſt den Augenblick —

Fiskal. Er weiß nicht was Er ſpricht. Arretirt iſt der Fremde, das weiß ich; aber Er hat ihn nicht arretirt.

Dritter Gerichtsdiener. Verzeihen Sie, Herr, Fiskal; ich hab' ihn mit hergebracht.

Fiskal. Ich ſag' Ihm aber, nein; Trink hat ihn

ihn arretirt. Sieht Er, da ſtehn ſie zuſammen.

Dritter Gerichtsdiener. Ja, mein Seel! Er iſt mir alſo gefolgt?

Fiskal. Er iſt ſehr hartnäckig, mein Freund! Nehm' Er ſich in Acht; hat gewiß dumme Streiche gemacht. Wo iſt der, den Er arretirt?

Dritter Gerichtsdiener. Ich hatt' ihn im Vorzimmer gelaſſen.

Fiskal. (zum zweyten Gerichtsdiener) Trink! führ Er den Herrn in ſein Zimmer, und bewach' Er ihn.

Ferdinand der Seefahrer. Viel Umſtände! (zum Fiskal.) Geben Sie mir meine Papiere wieder.

Fiskal. Nicht alſo, mein Herr; ich habe ſie noch nöthig.

(Ferdinand der Seefahrer, trotzig mit dem zweyten Gerichtsdiener ab.)

Fiskal. (ruft ihm nach.) Doch fürchten Sie nichts; Ihre Papiere ſind in guten Händen: ich werde ſie Ihnen zu gehöriger Zeit wieder zuſtellen. — Teufel! Das wird bedenklich. — Ein verworrener Handel! Ich muß all meinen

Verſtand anſtrengen, um Licht darinn zu bekommen. Hier! (zum dritten Gerichtsdiener) Hol' Er Seinen Arreſtanten herein. (dritter Gerichtsdiener ab.) Ich bin ſehr begierig ihn zu ſehn, und wenn ich mich nicht irre. — Doch, da kömmt er ſchon.

Fünfter Auftritt.

Fiskal. Sein Schreiber. Ferdinand von Meißen. Dritter Gerichtsdiener. Johann.

Dritter Gerichtsdiener. Kommen Sie, mein Herr, kommen Sie; ſtellen Sie ſich doch nicht ſo wunderlich an.

Ferdinand von Meißen. (weinend) Aber ich habe ja nichts gethan. (zum Fiskal.) Ach, mein Herr! Warum laſſen Sie mich denn arretiren? Ich bin ein ehrlicher Mann.

Fiskal. Fürchten Sie nichts, mein Herr; man wird Ihnen kein Leides thun (bey Seite) Wie ſie ſich einander gleich ſehn! Der Irrthum iſt zu verzeihn. (laut) Nun, ſaßen Sie ſich, mein Herr! Wie heißen Sie?

(Ferdinand von Meißen traut ſich nicht zu antworten, und ſieht beſtändig den Johann an.)

Jo-

Johann. Weinen Sie doch nicht: man wird Sie ja nicht freſſen. — Antworten Sie: Ferdinand.

Ferdinand von Meißen. Ferdinand, mein Herr!

Fiskal. Ferdinand! — Und Ihr Zunahme? Wentheim etwan? Denn ich fange an zu muthmaſſen —

Johann. (immer sachte zu seinem Herrn) Antworten Sie doch: ja.

Ferdinand von Meißen. Ja, mein Herr!

Fiskal. (bey Seite.) Nun bekomm' ich Licht. Es lebe der Verſtand! — Ich wette, es ſind zwey Brüder. (laut) Wo kommen Sie her?

Johann. Von Meißen.

Ferdinand von Meißen. Von Meißen.

Fiskal. Sind Sie lange in Berlin?

Ferdinand von Meißen. Nein, mein Herr; ſeit Heute.

Fiskal. Sind Sie verheyrathet?

Johann. Sagen Sie: nein.

Ferdinand von Meißen. Nein, mein Herr!

Fiskal. Haben auch nicht etwan, irgend einem Frauenzimmer die Ehe verſprochen?

Fer-

Ferdinand von Meißen. O ja, mein Herr; an die Wirthinn.

Fiskal. Da haben wirs: das wollt' ich wissen.

Ferdinand von Meißen. Ach, lieber Herr Fiskal! Wenn es Ihnen darum zu thun: die will ich Ihnen herzlich gern wieder abtreten.

Fiskal. Nein, mein Freund; ich dank' Ihnen. Ich hab' eine Frau, und das ist für mich schon genug.

Ferdinand von Meißen. Ach, Herr Fiskal! Wenn Sie mir dazu verhelfen können, die Wirthinn zu heyrathen, will ich Ihnen rechten großen Dank wissen.

Fiskal. Mein Herr! Mit dergleichen Sachen geb' ich mich nicht ab. Versuchen Sie sich Ihr Heil. (lächelnd) Freylich! Sie sehn keinem Verführer ähnlich; aber bey den Weibern gilt der Dumme oft mehr als der Kluge.

Ferdinand von Meißen. Das freut mich.

Fiskal. Gehn Sie nur in Ihr Zimmer. Sobald als möglich werd' ich Ihnen die Wirthinn schicken.

Ferdinand von Meißen. Ach, wenn Sie

das

das thun wollten! — O ja, Herr Fiskal; thun Sie es immer: ich will auch Zeitlebens an Sie denken, und Ihnen schreiben, wenn ich nach Meiſſen komme.

(Mit dem dritten Gerichtsdiener, und dem Johannak)

Fiskal. Ein gutes Herz, aber ein ſchlechter Kopf! — Nun bin ich meiner Sache gewiß: es ſind zwey Brüder. Es erfordert nicht wenig Juditium, eine ſolche verworrene Sache zu entwickeln.

Sechster Auftritt.

Erſter Gerichtsdiener. (kömmt aus Ferdinands Zimmer.) Fiskal. Sein Schreiber.

Erſter Gerichtsdiener. Herr Fiskal, ich wollte fragen, was ich mit dem Fremden machen ſoll, den ich ſchon ſeit einer Stunde bewache?

Fiskal. Wen?

Erſter Gerichtsdiener. Den Fremden.

Fiskal. Den Fremden?

Erſter Gerichtsdiener. Ja, mein Herr!

Fiskal. Wo iſt er denn?

Erſter Gerichtsdiener. In dieſem Zimmer.

Fiskal. In dem Zimmer? — Das iſt wohl

ein

ein ganzes Regiment? Laſst ihn kommen; aber ich bitt' mirs aus, daß es der Letzte iſt.

(Erſter Gerichtsdiener ab; kömmt ſogleich mit Ferdinanden wieder.)

Siebenter Auftritt.

Ferdinand. Vorige.

Ferdinand. Mein Herr, ich gehorche Ihrem Befehle. Haben Sie die Güte, mir die Urſache meines Arreſts zu ſagen.

Fiskal. (bey Seite) Was für eine Gleichheit? zum Erſtaunen! (laut) Mein Herr, ich bitte Sie; ſagen Sie mir geſchwind Ihren Namen und Ihr Vaterland.

Ferdinand. Ich heiße Ferdinand Wentheim, und bin ein Sachs.

Fiskal. (bey Seite) Das iſt ſonderbar! Es ſind alſo drey Brüder. (laut) Sie ſind auch heute erſt angekommen?

Ferdinand. Verzeihen Sie, mein Herr; ich bin ſchon ſechs Monate in Berlin.

Fiskal. Sind Sie verheyrathet?

Ferdinand. Nein, mein Herr!

Fiskal. (bey Seite) Zum Teufel! Einer von dreyen muß doch verheyrathet seyn!

Ferdinand. Ich war im Begriff die Tochter eines gewissen Wallners, der auch hier in diesem Hause wohnt, zu heyrathen; allein verlohrne Papiere; falscher Brief; und ein freches Weibsbild, das verwegen genug ist, sich für meine Frau auszugeben — Ich glaube gar, da kömmt sie.

Achter Auftritt.

Karoline. Wallner. Julie. Vorigen.

Karoline. Ja, Ungeheuer, ich bin es. — Herr Fiskal! Ich bin seine Frau; Sie haben den Beweis in Händen; der Verräther will mich nicht kennen: ich fordere Gerechtigkeit.

Ferdinand. Ich schwöre, sie nie gesehn zu haben.

Karoline. Himmel! Ist es möglich? — (geht feurig auf Ferdinanden los.) Du hast mich nie gesehn? Kennst mich nicht?

Fiskal. Einen Augenblick, Madam; mäßigen Sie sich.

Ka-

Karoline. Ich mich mäßigen, da er mich so gröblich beschimpft?

Fiskal. Nur Geduld. Was treibt Ihr Mann für ein Gewerbe?

Karoline. Er ist Schiffshauptmann. Läugnet er das auch?

Fiskal. Nun weiß ich genug: das Räthsel ist gelöst. Gehn Sie in dieß Zimmer, Madam, und Sie werden zufrieden seyn.

(zeigt ihr das Zimmer des Stefahrers.)

Karoline. Wozu das, mein Herr? Dies ist mein Mann, und den verlang' ich wieder.

Fiskal. Gehn Sie da hinein, sag' ich Ihnen, und Sie werden zufrieden seyn.

Karoline. Aber warum?

Fiskal. Verlassen Sie sich auf mich.

Karoline. (geht in das Zimmer: indem sie die Thüre aufmacht, ruft sie) Was seh' ich? Er ist es selbst!

Ferdinand. Ich dank' Ihnen, mein Herr, daß Sie mich von dieser Närrin befreyet haben. Wollten Sie mir wohl sagen —

Neun-

Neunter Auftritt.

Erneſtine. Vorigen.

Erneſtine. Man hat mir geſagt, Herr Fiskal — (wird den Ferdinand gewahr) Ha! da iſt er ja. Nun läugnet er noch die Heyrathsverſprechung?

Ferdinand (zum Fiskal) Wieder eine andere Närrin: ich bitte Sie recht ſehr —

Erneſtine. Wie? Können Sie läugnen, dies geſchrieben zu haben?

(Sie zeigt ihm die Heyrathsverſprechung, welche der Fiskal auf dem Tiſche zu liegen hat.)

Ferdinand. Ja; ich läugne es: ich habe Ihnen nie was verſprochen.

Fiskal. Nur ein wenig Geduld, Madam; ich werde gleich alles; zur allgemeinen Zufriedenheit in Ordnung bringen. Heißt der, den Sie verlangen, nicht Ferdinand Wentheim?

Erneſtine. Ja, mein Herr!

Fiskal. Gehn Sie in dieß Zimmer, und Sie werden ihn finden.

(zeigt ihr das Zimmer des Ferdinands von Weiſſen.)

Erneſtine. Ich hab' ihn ſchon gefunden: hier iſt er.

Fiskal. Was für ein Zimmer haben Sie ihm angewiesen?

Ernestine. Dieses hier.

Fiskal. Nun, so werden Sie ihn auch da finden. Gehn Sie nur.

Ernestine. Ich gehe, allein —

(Sie geht hinein)

Zehnter Auftritt.

Vorige außer Ernestine.

Ferdinand. Was bedeutet dieses alles? Haben Sie die Güte Herr Fiskal — Warum bin ich Ihr Gefangener?

Fiskal. Sie sind es nicht mehr, mein Herr! Es war keine leichte Mühe, eine solche verworrene Sache zu entwickeln: ich mußte mich bey den größten Kleinigkeiten aufhalten, um Licht zu bekommen. Sie sollen nun alles erfahren. Erwarteten Sie nicht einen Brief aus Leipzig?

Ferdinand. Ja, mein Herr; und der Verlust dieses Briefes macht mein ganzes Unglück aus.

Fiskal. Da; lesen Sie. (giebt ihm den Brief und das Attestat) Ist es der Ihrige?

Ferdinand. Welch Glück! Sie geben mir das Leben wieder, Herr Fiskal! — Herr Wallmer — beste Julie! Hier sind die Zeugen meiner Unschuld: untersuchen Sie. Ich bin frey, wie ich es Ihnen versicherte, und brauche nicht, mich weiter zu rechtfertigen. — (zum Fiskal) Ach, mein Herr, wie viel Dank bin ich Ihnen schuldig! Sie machen mein ganzes Glück. — Aber, sagen Sie mir, wie kommen Sie zu diesem Brief?

Fiskal. Verzeihen Sie, mein Herr; haben Sie nicht Brüder?

Ferdinand. Ja; ganzer zwey.

Eilfter Auftritt.

Karoline. (kömmt aus dem Zimmer des Seefahrers.) Vorigen.

Karoline. (freudig, umarmt den Ferdinand) Ach, mein Bruder! Verzeihung Ferdinand! Ich habe Sie grausam beleidigt; allein ich bin nicht strafbar — Sehn Sie; sehn Sie Ihren Bruder — meinen Mann.

Ferdinand. Mein Bruder iſt in Berlin? Welcher?

Karoline. Mein Mann, ſag' ich Ihnen — der Schiffshauptmann.

Ferdinand. Sie ſind ſeine Frau? Ha! Nun ſeh' ich den ganzen Irrthum ein: die Aehnlichkeit hat Sie betrogen. — Ja; ich geh' ihn zu umarmen. Verzeihen Sie, beſte Julie! Laſſen Sie mich einige Augenblicke der Natur widmen. Sogleich bin ich wieder bey Ihnen.

(Er geht mit Karolinen in das Zimmer des Seefahrers.)

Julie. Ach, mein Vater! Ferdinand iſt unſchuldig; es war ein Irrthum; er iſt nicht verheyrathet.

Wallmer. Ich verſteh' dich, meine Tochter! Ferdinand hat all' ſeine Rechte auf dein Herz wieder eingenommen: er iſt vollkommen deiner würdig. Auch ich ſchenk' ihm meine ganze Achtung wieder, und wünſche nichts mehr, als Euch bald vereinigt zu ſehn.

Zwölfter Auftritt.

Erneſtine. Ferdinand von Meißen. Vorigen; hernach Wilhelm.

Erneſtine. (kömmt aus dem Zimmer des Ferdinands von Meißen.) Sie haben Recht, Herr Fiskal! Ich dank Ihnen: ich habe alle Urſache zufrieden zu ſeyn. (ruft in die Scene) Kommen Sie doch, mein Herr, kommen Sie: umarmen Sie Ihren Bruder.

Ferdinand von Meißen. (kömmt freudig aus ſeinem Zimmer) Mein Bruder! Wo iſt er denn? Mein Bruder, mein Bruder!

Fiskal. (zeigt ihm das Zimmer des Seefahrers) Gehn Sie in dieß Zimmer.

Ferdinand von Meißen. Großen Dank, Herr Fiskal! Mein Bruder, mein Bruder!

(läuft in das Zimmer des Seefahrers; zu gleicher Zeit kömmt Wilhelm aus dem Zimmer ſeines Herrn.)

Wilhelm. Der Teufel halts hier länger aus: ich möchte toll werden vor Langeweile.

Einer von der Wache. (kommt ihm nach) Halt Patron, halt!

(greift ihn an)

Fiskal. Laßt ihn los! Er iſt frey.

Wilhelm. Tauſendfachen Dank, Herr Fiskal! Aber ſagen Sie mir doch, was war denn hier für ein Lerm? Wo iſt mein Herr? Er iſt doch auch frey? — Ich muß ihn aufſuchen.

Fiskal. Wart Er, mein Freund! Sey Er ganz ruhig: ſein Herr iſt frey, und wird gleich wieder kommen. — Da kömmt er ſchon.

Dreyzehnter Auftritt.

Ferdinand. Vorigen.

Ferdinand. Ach, meine Freunde! — Theureſte Julie! Ich habe meine Brüder geſehn. — Nichts fehlt nun zu meinem Glücke, als Ihr Herz und Ihre Hand.

Wallmer. (giebt ihm Julens Hand) Hier iſt das eine.

Julie. Von dem Beſitze des andern ſind Sie ſchon

ſchon längſt überführt: nicht wahr, mein Ferdinand?

Ferdinand. Wie glücklich bin ich! (zum Fiskal) Mein Herr, ich bleib' Ihr Schuldner: Sie werden mit mir zufrieden ſeyn. — Mein Vater! beſte Julie! Laßen Sie uns zu meinen Brüdern gehn, und Morgen verbinde uns das heiligſte Band. (Indem er abgehn will, zum Wilhelm, der immer in tiefen Gedanken geſtanden hat) Warum ſo in Gedanken, Wilhelm? Sey gutes Muths. Morgen mach' ich Hochzeit, und noch Heute ſoll dir der Schneider Maaß zum neuen Rocke nehmen.

Wilhelm. Freude über Freude! Daran erkenn' ich meinen Herrn; und nichts in der Welt ſoll mich wieder von ihm trennen.

Ende.

Eingeschlichene Druckfehler.

S. 8. Z 9 und 10. statt, liegt fast beständig der See, lies: liegt fast beständig auf der See.

S. 73. Z. 11 und 12. statt, Thierteh, lies: Thiergarten.